

Gründemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich . . . Ks 16.— vierteljährlich . . . 48.— halbjährig . . . 96.— ganzjährig . . . 192.—

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich.

Sakentkrenz, Revolver, Fabrikantengeld und: „Wiedergeburt des deutschen Volkes“.

Nationalsozialismus heißt das Gewächs, aus dem der Wundertrank zur Gefundung des deutschen Volkes gebraut werden soll. Es gehört nun einmal zu den fundamentalen Erkenntnissen der Gläubigen des Nationalsozialismus, daß das deutsche Volk krank ist, krank am Parlamentarismus, an der Demokratie und an seiner geringen Vorliebe für monarchistische und andere Götzen — daß es „wiedergeboren“ werden und daß sich diese Wiedergeburt im Zeichen des Sakentkrenzes vollziehen muß. Erst wenn der „Marxismus“ vernichtet und der von noch hoffnungsloseren Hohlköpfen zum deutschen Nationalheros aufgeplusterte Hohlkopf Hitler als allmächtiger Diktator an die Spitze des deutschen Volkes getreten sein wird, kann dessen Gefundung erfolgen.

Die sakentkreuzerischen Kultivierer der nackten Macht- und Gewaltidee, die nicht Krieg für, sondern gegen das deutsche Volk in seiner übergewaltigen Mehrheit führen, die nicht aufbauen, nur zerstören wollen, schüßen für ihr verbrecherisches Tun ihre angelegentlich mächtige und unstillbare Liebe zum teureren deutschen Volke vor. In Wahrheit ist besinnungsloser Haß die Triebfeder ihres Tuns und sie können es nicht vermeiden, daß das deutsche Volk seiner früheren geistigen und politischen Sklaverei entronnen ist, daß es seine Bedrücker abgeschüttelt hat und sich sein eigenes Haus aufbauen, frei sein und bleiben will, frei von der Peitsche des Sklavenhalters. Nun wollen die vom Sakentkrenz die Vergangenheit wieder lebendig machen, die Vergangenheit, die nach Laune und Willen eines Einzelnen Millionen in Grauen und Tod schicken konnte, um sich selber dann noch rechtzeitig im Ausland in Sicherheit zu bringen. Als das große Millionenvolk der Deutschen in den Abgrund des Chaos zu stürzen drohte und die „Novemberverbrecher“ die furchtbare Katastrophe abwendeten, blieben die Anhänger der Vergangenheit in Verstecken und Schlupfwinkeln, um erst als die Gefahr, daß das Volk an ihnen Vergeßung üben könnte geschwunden war, hervorzutreten. Dann allerdings waren und blieben sie um so frecher, zeternten über die geschändeten Farben, die sie am meisten geschändet hatten, verübten Mordanschläge, kuppelten Verchwörerbünde, knallten noch Buschleppermanier Demokraten und Sozialisten nieder und nannten sich frech Rächer der deutschen Schmach . . .

Das war noch immer derselbe Geist, der über Nürnberg schwebte, als dort die „Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei“ ihren Reichsparteitag abhielt und diesen mit einem Aufmarsch ihrer Braunhemden verband. Latendurst, den bei diesen Novodys sonst die Polizeigewalt im Raune hält, und die aus den zahlreich genossenen Biertrüben geholte Begeisterte verlangten nach Betätigung und so wurde mit der Vernichtung des „Marxismus“ gleich begonnen, indem etwa 1500 Nationalsozialisten Nagd auf Passanten zu machen begannen, die sie nach ihrer Kleidung für Kommunisten hielten. Sie drangen in „marxistische“ Gastwirtschaften ein, überfielen und bespuckten eine Kinderkinder von den „marxistischen“ Kinderfreunden, zerklügelten die Fenster eines Straßenbahnwagens und verprügelten den „marxistischen“ Schaffner und im übrigen ging es nach der Frankfurter Zeitung so zu:

„Ein Mann lief von der Frauenkirche her über den Markt. Ein Nationalsozialist stellte ihm ein Bein; der Mann stolperte. Einer schlug ihn mit einem Stativ nieder. Nationalsozialisten sprangen auf ihn und trampelten auf ihn ein, so daß er aus verschiedenen Wunden blutete. In der Theresienstraße wurde ein Sozial gestürmt, in dem Kommunisten zum Tode hingen. Auch vor dem Gasthof „Zum weißen Löwen“ wurden Sozialisten nieder-

geschlagen und einer zu Tode getreten. An mehreren Stellen der Stadt wurden Menschen auf ähnliche Weise niedergestrampt. Eine größere Anzahl Menschen ist tot oder verletzt.“

Frei von allen menschlichen und moralischen Hemmungen betätigte sich so in Nürnberg durch wahnwitzige Bestialitäten und Brutalitäten das sakentkreuzerische Novodytum, an dem das deutsche Volk, wenn nicht gar die Welt „genesen“ soll! In dem Festzug der Sakentkreuzer marschierten indessen verschiedene der berüchtigtesten Fememörder, Buschisten, einer der Mörder Rathenaus und — eine Delegation von Sakentkreuzern aus der Tschechoslowakei mit! Knüppel, Revolver, Schlagring — das sind die Mittel, mit denen die „Erneuerung“ des deutschen Volkes betrieben wird! Sie sind das Symptom der nationalsozialistischen Erziehung! Probleme? Aufklärung? Ein echter Sakentkreuzer braucht das nicht! Er wird im fanatischen Haß erzogen, je geringer die Intelligenz, desto besser ist er zu gebrauchen. Der Schrei „Nieder mit dem jüdischen Marxismus“ macht alles Nachdenken überflüssig. Was braucht ein Sakentkreuzer davon zu wissen, was und wieviel der „Marxismus“, das ist die Sozialdemokratie, zur Hebung der Arbeiterklasse im allgemeinen, zur kulturellen Hebung des deutschen Arbeiters im besonderen getan hat! Er soll und darf ja nur Landsknecht im bewußten oder unbewußten Dienste für ein paar gerissene und ehrgeizige Gauller sein, die zu ihrem Tätigkeitsgebiet die Politik erwählt haben . . .

Auf dem mit knalligen Effekten und mit einem unsagbar geringen Aufwand von Geistigkeit durchgeführten nationalsozialistischen Reichsparteitag zu Nürnberg wurde natürlich dem sakentkreuzerischen Ziel, den Marxismus mit Gummifnüsseln aus den Köpfen der Arbeiter zu schlagen, in den Reden kein Ausdruck verliehen, es ging sogar sehr „sozial“ zu, es war von „sozialistischen Interessen des breiten Volkes“ die Rede, wie ja auch Mussolini, ehe er seine wahre Frage enthüllte, soziale Forderungen als Vorspann für den Faschismus benutzte. Er der Große und Größte der Heros, der bisher noch immer verhinderte Erretter des deutschen Volkes, Adolf Hitler, ließ auch ein von ihm geschriebenes „Manifest“ verlesen, das den Clou des nationalsozialistischen Zirkus bildete und in dem es heißt:

„Nur Blutsvermischung vermag ein Rassegut endgültig zu entwerren. Verlorene Kriege können Staaten erschüttern, Gesellschaftsordnungen zerbrechen, Wirtschaftssysteme stürzen, solange sie nicht Bestandteile des Blutes zerstören, bleibt ein Volk im Innersten am Ende davon doch unberührt. Die innere Quelle der Kraft eines gesunden Volkes ist damit weder verschüttet noch versiegt. Wohl kann das Wasser trübe werden und sich mit Schlamm vermengen, aber langsam wird doch wieder eine Klärung kommen und die inneren Kräfte eines Volkes freigeben.“

Und die, die solchen Quatsch verzapfen, wollen das deutsche Volk einer neuen, herrlichen Zukunft entgegenführen! Was sind verlorene Kriege mit allem Unglück und Elend, das sie im Gefolge haben! Hauptsache ist das „Rassegut“ der blondhaarigen, blauäugigen germanischen Rasse! Wo diese eigentlich zu finden ist, wurde auf dem Parteitag anzugeben vergessen, was sehr notwendig gewesen wäre, denn was wir an „arischblütigen“ Sakentkreuzern kennen, tragen sie keiner diese Merkmale, welche die Reinheit ihres Blutes, frei von der „Vermengung mit Schlamm“ verbürgen würden. Mit diesen blöden Phrasen über die Bestandteile reinen germanischen Blutes soll nur die geistige Armut des Sakentkreuzertums, seine ganze grauenvolle Konfusion verschleiern werden . . .

Zur selben Zeit, da die „Erneuerer“ in Nürnberg tagten und Herr Jung nach einer Anbiederung an den nach Hitler Zweitgrößten, an Mussolini, zum Beweis der deutschen Treue sich im Namen des Nationalsozialismus bereit erklärte, die deutschen Südtiroler der Entnationalisierung durch den Faschismus zu überliefern, erschien in der sozialdemokratischen „Frankfurter Tagespost“ ein Brief des früheren Sakentkreuzführers Kapitänleutnant Helmut v. Mücke, in dem er nichts geringeres mitteilt, als daß er aus der nationalsozialistischen Partei ausgetreten sei, weil Hitler im Solde der Fabrikanten stehe:

„Ich verspreche mir nichts von einer Partei, deren Führer sich nicht einmal innerhalb der Partei durchsetzen kann (gegen den Willen des Spitzenfabrikanten Rutschmann in Plauen), wobei es ein offenes Geheimnis ist, daß der Einfluß des Herrn Rutschmann darauf beruht, daß er als reichler Fabrikant sich finanziell Herrn Hitler verpflichtet hat. . . Nicht der Vorliegende hat zu reden, sondern der Geldgeber. Trotzdem Herr Hitler die üblichen Handlungen des Kapitänleutnants a. D. v. Müllinger bekennt

Eine unerhörte Schandtat der Gablonzer Polizei Ein Genosse, harmloser Zuschauer bei einer Kommunistenhab, mit Fendrets gelagt und wegen des Wortes „Pfu!“ auf der Wachtube in bestialischer Weise geohrfeigt, getreten und geprügelt!

Unsere Bezirksorganisation Arnau-Hohenelbe stellt uns folgenden Brief zur Verfügung, in dem der unterzeichnete Genosse, ein in der Partei als tüchtiger, braver und ruhiger Mensch bekannter Mann, ein unerhörtes Erlebnis schildert, das er am 1. August, also an dem Tag, an dem die Fendrets im allgemeinen nicht ganz nach dem Wunsch ihrer Träger in Aktion treten konnten, in Gablonz hatte. Der Genosse schreibt:

„Am 1. August trat ich um halb 9 Uhr vormittags eine kurze Urlaubreise an. Mein Ziel war der Jeschen und dann die Schneekoppe. Um 6 Uhr abends langte ich in Gablonz an. Meine Weiterreise konnte ich nicht mehr antreten, da ein Regen einsetzte. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als in Gablonz zu übernachten (im Gasthaus „Zur Post“). Um 7 Uhr abends unternahm ich einen kleinen Spaziergang in die Stadt. Ich kam auf den Gewerbeplatz, um mir den dort herrschenden regen Verkehr anzuschauen. Nach kurzem Warten bemerkte ich, wie Polizisten die Passanten zusammenjagten und vom Plake trieben. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, was eigentlich los sei. Da kam ein Polizist auf mich zu und rief mir barsch zu: „Weiter, weiter!“ So blieb mir nichts anderes übrig, als mitzulassen. Diese Lauferei würde mir aber zu dumm und in meiner Empörung schrie ich: „Pfu!“ (Ich bemerkte, daß alle Gejagten dieses Wort schrien.) Sofort packte mich ein Polizist und führte mich auf die Wachtube. Dort wurde ich bestialisch behandelt. Es kürzten sich die antwortenden Schulleute auf mich. Wieviel Ohrfeigen ich dort bekam, weiß ich nicht mehr genau, es dürften aber wenigstens zehn bis zwölf gewesen sein.

Während dieser „Prozedur“ wurde ich nach meinem Namen und meinem Vorkommen gefragt. Als ich den Herren sagte, ich sei auf der Urlaubreise und komme aus Hohenelbe, bekam ich nochmals zwei Ohrfeigen. Weiter wurden mir die Hände verdreht, der Kopf nach vorn gebeugt und ich dann in den Nacken geschlagen. Sodann erhielt ich zwei Fußtritte in das Anie, das noch heute angeschwollen ist. Als dies alles über war, bekam ich erst noch fünf bis sechs Schläge mit dem Gummiknüppel und wurde dann in eine Zelle gebracht. Dort waren schon einige meiner Leidensgenossen, denen es auch so ergangen war. Als in die späten Nachstunden hörte man nichts anderes als die Schläge und das

waren (Unterschlagungen von Geldern) und trotzdem er selbst die persönliche Ehre und die Charaktereigenschaften des Herrn betreffend ein vernichtendes Urteil gefällt hatte, nahm er Herrn v. Müllinger (auch ein nationalsozialistischer Arbeiter!) nicht nur in die Partei auf, sondern machte ihn auch zum Vertreter der Weltanschauung der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei im sächsischen Parlament. Er kapitulierte nochmals vor dem Druck der Gruppe Rutschmann. Mein persönliches Reinlichkeitsgefühl verbietet es mir, in einer Partei zu bleiben, welche solche Menschen aufnimmt, die solche Handlungen begangen haben. So ergab sich für mich das Bild einer vollkommenen inneren Führerlosigkeit und Ferkelung der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei, die sich durch ihr Verhalten zu einem willenslosen Anhängel der bürgerlich-kapitalistischen Richtung gemacht hat.“

Das sind Merkmale einer „Arischblütigkeit“, die man den Nationalsozialisten gerne allein überläßt. Jedenfalls versteht man, warum und in welchem Dienste die Sakentkreuzer ihren — übrigens vergeblichen und lächerlichen — Kampf gegen den Marxismus, das ist gegen die um ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Befreiung ringende Arbeiterschaft führen. In dem großen weltgeschichtlichen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit stehen sie drüben auf der anderen Seite der Barrikade als feile Landsknechte!

Gesammer der Mißhandelten. Freitag um halb 10 Uhr wurde ich und noch andere auf das Gablonzer Gericht gebracht und mußte für alles noch 20 K Strafe zahlen. Als ich dort sprechen wollte, wie alles sich zugetragen hat, ließ man mich überhaupt nicht zu Worte kommen.

Mit Parteigrüß: Karl Sudjarek, in Hohenelbe bei Hohenelbe.“

Empörung — das ist das einzige Gefühl, mit dem man den Inhalt dieses Schreibens beantworten kann. Empörung gegen Zustände, die es möglich machen — im ersten Jahre dieser glorreichen demokratischen Republik! — daß ein harmloser Passant, weil er zufällig in einen doch wahrhaftig von der Polizei angezeigten Kommunistenrummel geriet, von dieser durch die Traufen gejagt, dann aber, wegen eines doch tausendmal berechtigten „Pfu!“, von Fendretisten, die sich als die Herren dieses Staates fühlen dürfen, in einer Weise mißhandelt wird, die sonst nur für gewisse Wachtuben auf dem Balkan charakteristisch ist. Auch in Budapest sollen ähnliche Dinge vorkommen — aber dem ungarischen Staat hat die Tschechoslowakei doch bekanntlich Demokratie, Fortschrittlichkeit und Menschlichkeit voraus! Anstatt eines ordentlichen Verhörs Fußtritte und Ohrfeigen, ja sogar Foltermethoden, Handverdreher, Kopfbeugen! Und nicht nur unserem Genossen ist es so ergangen, sondern, wie er berichtet, die ganze Nacht hindurch wurden die „Schuldigen“ in dieser tschechoslowakischen Ordnungszelle geprügelt und gemartert. Und die Herren Polizeioffiziere und -mannschaften haben dann wohl noch den Triumph gehabt, daß, zur Erhaltung dieser Ordnung, jeder Demonstrant (oder Passant) zwanzig Kronen im Namen der Gerechtigkeit und Demokratie zu erlegen hatte!

Wir fordern augenblickliche Untersuchung dieses Vorfalles, die sich das Gablonzer Gericht in unerhörter Weise erspart hat. Wir fordern strengste Bestrafung der Schuldigen, wir fordern Wiedergutmachung für unseren Genossen, der ein ärztliches Zeugnis über die körperlichen Folgen dieser „gefeglichen“ Züchtigung in Händen hält. Und wir fordern schließlich Maßnahmen, die die Wiederholung solcher beispielloser Schandtat unumöglich machen, denn die Arbeiter sind absolut nicht gewillt, das Land Masaryks in eine Prügelrepublik verwandelt zu sehen!

Deffentlich geduldete Korruption.

Eine jahrelange Schmiergeldaffäre, an der keine Behörde und kein Staatsanwalt etwas auszufehen weiß.

Das Abendblatt des „Pravo Lidu“ berichtet über eine Korruptionsaffäre in Böhmischem Trübau, die schon sechs Jahre zurückliegt, ohne daß die doch sonst schlagfertigen Güter der Ordnung sich bisher bemüht gefühlt hätten, einzugreifen.

Die Geschichte ist kurios genug: Die Gemeinde Böhmischem Trübau nahm für Wohnungsbauten durch Vermittlung eines Herrn Dr. Bazinet aus Böhmischem Trübau ein Darlehen von drei Millionen Kronen bei der Pensionsanstalt der Zuckerindustrie in Prag auf. Dr. Bazinet, seines Zeichens Nationaldemokrat und Vorsitzender des Sokol in seiner Heimat, verlangte außer seinen Auslagen von der Gemeinde noch die Bezahlung von 100.000 Kronen, welche er angeblich für einflußreiche Funktionäre der Pensionsanstalt gebraucht hatte. Der nationalsozialistische Bürgermeister Hendrych und der nationaldemokratische Stadtrat Bista zahlten dem Dr. Bazinet tatsächlich die 100.000 Kronen aus, ohne einen Beschluß der Gemeindevertretung oder auch nur der Finanzkommission. Daraufhin gab es Proteste und Klagen, aber bei der Gerichtsverhandlung schwor einer der Hauptfunktionäre der genannten Pensionsanstalt, Dr. Heizler, daß kein einflußreicher Funktionär und auch kein Beamter des Instituts die 100.000 Kronen erhalten habe und Dr. Bazinet selbst änderte dann ein wenig seine Berichterstattung und gab an,

daß er die 100.000 Kronen einem unbekannten Herrn „mit einer weißen Blume“ auf dem Pardubitzer Bahnhof eingehändigt habe.

Daraufhin ruhte dann die Angelegenheit sechs Jahre und erst jetzt rührte sich die Gemeinde, um die 100.000 Kronen zurückzufordern. Die Nationaldemokraten und Nationalsozialisten aus der Böhmischem-Trübauer Gemeinde stube versuchten die Affäre zu vertuschen und sprachen sich gegen die Einbringung einer Klage aus. Die Kommunisten wiederum enthielten sich der Abstimmung. Lediglich die tschechische sozialdemokratische Partei trat während der ganzen Zeit scharf gegen diese Korruptionierung des öffentlichen Lebens auf und forderte jüngst in einer öffentlichen Versammlung unter der Zustimmung des überwiegenden Teiles der städtischen Bevölkerung endliche Aufklärung und Bezeinigung der skandalösen Affäre.

So viel man auch schon in diesem Jahrzehnt Tschechoslowakischer Republik auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens gesehen hat — es wird doch immer wieder dafür gesorgt, daß man aus dem Staunen nicht herauskommt. Die Böhmischem-Trübauer Affäre ist nach einigen Seiten hin interessant.

Zunächst offenbart sie, daß öffentliche Körperschaften, die ein Darlehen aufnehmen, es anscheinend für selbstverständlich finden müssen, daß sie Schmiergelder zu bezahlen haben. In dem vorliegenden Falle macht dieses Schmiergeld die Kleinigkeit von 100.000 Kronen aus, ein nettes Sümmchen, mit noch mehr moralischem Gehalt, wenn man bedenkt, daß diese Summe aus den Mitteln einer Gemeinde hinausgeschmissen wurde, um zu

Wohnhäusern zu kommen! Man hat also den Eindruck, als ob in der Tschechoslowakischen Republik solche Schmierlagen notwendig seien, als ob sie mit einem erheblichen Teil aller Handelsbeziehungen und Geschäftsverbindungen verknüpft wären. Allerdings — die Böhmischem-Trübauer Geschichte liegt ja schon sechs Jahre zurück, und wer guten Willens ist, soll ruhig annehmen, daß sich ähnliches heute nicht mehr ereignet . . .

Die zweite Seite dieses in Böhmischem-Trübau spielenden Balkanfalls zeigt, daß sich hierzulande derart unsaubere Affären abspielen können, abspielen in aller Deffentlichkeit, ohne daß die Behörden aus Eigenem eingreifen. Aus dem Bericht unseres tschechischen Brüberblattes ist zu entnehmen, daß sich das Gericht mit dem Schwur des Zuckerindustribeamten und der „Erklärung“ des wackeren Advolaten zufriedengab. Daß die Gemeinde Schmiergelder bezahlen mußte und wohin sie denn eigentlich gerieten, interessiert unsere Behörden nicht.

Schließlich ermangelt die Geschichte auch nicht einiger pikanter Details. Der

Nationaldemokrat und Sokol, dem das Palmare nicht genügt, wenn er seiner tschechischen Vaterstadt ein Darlehen für Wohnungsbauten vermittelt, und der solche Geschäfte nur abwickeln kann, wenn ihm 100.000 Kronen Schmiergelder zur Verfügung stehen, ist eine herzerquickende patriotische Erscheinung. Und geradezu im tschechischen Volkslied verdient dieser Biedermann Dr. Bazinet bejubelt zu werden, der die 100.000 Kronen auf einem Bahnhofsplatz einem unbekanntem Manne übergibt, der zwar als Erkennungszeichen eine weiße Blume trug, aber sechs Jahre später noch immer nicht erkannt wurde. Nicht minder erfreulich auch der Patriotismus der nationaldemokratischen und nationalsozialistischen Gemeindeväter, die eine Vereinigung der Angelegenheit unter allen Umständen zu verhindern trachten und, ganz zum Schluß, aus revolutionärem Hintergrund auftauchend, die kommunistischen Gemeindevorteiler, die den Kampf gegen die Korruption — durch Stimmenthaltung führen.

Die ganze Affäre wäre Stoff zu einer Posse, wenn eben ihr sozialer und moralischer Untergrund nicht in einen so abscheulichen Sumpf führte. Und selbst den könnte man noch ertragen, wenn man wüßte, daß sich dieser Sumpf nur in Böhmischem-Trübau befindet. Leider bricht er überall hervor, wo man nur ein wenig unter die Oberfläche geht.

Räumungsdebatte beginnt.

Briand schießt seine Kammer gegen baldige Räumung vor.

Haag, 8. August. (Eigenbericht.) Heute sind hier zwischen den Hauptpersonen der Konferenz wichtige Besprechungen geführt worden. Zuerst stattete der deutsche Reichsaußenminister Dr. Stresemann dem französischen Ministerpräsidenten Briand einen längeren Besuch ab. Zu gleicher Zeit trafen sich Reichsfinanzminister Silferding und der englische Schatzkanzler Snowden. Zwischen der englischen und der deutschen Delegation wurden die Formalitäten bei den Verhandlungen in der politischen Kommission besprochen.

Ueber die Unterredung zwischen Briand und Stresemann hört man hier, daß man einen Weg gesucht habe, um die Verhandlungen in der politischen Kommission beschleunigt durchzuführen. Stresemann soll in der Kommission den grundsätzlichen Standpunkt Deutschlands zum Ausdruck bringen, wonach es nach Inkrafttreten des Young-Planes das Recht auf sofortige Räumung des Rheinlandes habe. Von französischer Seite wird dazu nichts erklärt worden, und durch dieses Stillschweigen will man zeigen, wie weit das Einvernehmen zwischen Frankreich und Deutschland bereits gediehen sei.

Allerdings, so wird behauptet, habe Briand noch einmal Stresemann gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß er in der französischen Kammer die größten Schwierigkeiten haben würde, wenn er von ihr die Bewilligung der Rheinlanderräumung verlange, ohne ihr die Gewissheit zu geben, daß der Young-Plan auch funktionieren werde. Briand wollte damit zum Ausdruck bringen, daß man in Frankreich an das Funktionieren des Young-Planes erst dann glaube, wenn sich die Mobilisierung eines Teiles der deutschen Annuitäten durchgesetzt habe. Stresemann habe demgegenüber darauf hingewiesen, daß die Mobilisierung von deutschen Annuitäten nicht eine Frage der deutschen Bereitschaft, sondern ein Problem des internationalen Geldmarktes sei und

daß Deutschland unmöglich die Räumung von Faktoren abhängig machen könne, auf die es gar keinen Einfluß habe.

Wie das Wolff-Büro erfährt, wurden bei der Unterredung alle Deutschland und Frankreich interessierenden Fragen, darunter auch das Saarproblem, durch besprochen.

Paris, 8. August. In der heutigen Unterredung zwischen Briand und Stresemann im Haag teilt die Agence Havas mit, daß die Konferenz nach Ansicht der deutschen Delegation ihre Arbeiten ohne Unterbrechung solange fortsetzen sollte, bis in die finanziellen und politischen Fragen ein Abkommen erzielt sei. Auch wenn sich die Verhandlungen der Haager Konferenz bis Ende August hinziehen sollten, sollten nach dem Wunsche Stresemanns die Delegationsführer im Haag bleiben und nicht persönlich an den Arbeiten in Genf teilnehmen.

„Wille zu einer praktischen Lösung“

Haag, 8. August. Die politische Kommission der Konferenz tagte heute nachmittags von vier bis sechs Uhr mit der Tagesordnung: Rheinlanderräumung und die Frage der in Punkt 3 der Genfer Resolution vom 16. September 1928 behandelten Kontroll-Kommission. Der Vorsitzende Henderson hatte dieses Arbeitsprogramm vorgeschlagen.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach als erster Redner Briand, dem Dr. Stresemann antwortete. Briand erwiderte seinerseits und die Ausführungen des Reichsaußenministers Dr. Stresemann bildeten den Beschluß dieser Aussprache. Das Ergebnis dieses Meinungsaustausches, der sich in freundlicher Form und auf einem sehr hohen geistigen Niveau abspielte, wurde zum Schluß von Henderson dahin gefas-

setzt, daß sich durch diese Debatte die Lage um vieles geklärt habe.

Für technische mit der Rheinlanderräumung zusammenhängende Fragen ist die Schaffung eines Unterausschusses in Aussicht genommen.

Das amtliche Kommuniqué über die Sitzung der politischen Kommission lautet:

Henderson eröffnete die Sitzung, in dem er darauf hinwies, daß die Kommission ihre Arbeiten auf die Genfer Resolution vom 16. September 1928 stützen sollte, und unterstrich die besondere Bedeutung für die Zukunft. Briand und Stresemann setzten wechselseitig ihre Ansichten über das allgemeine Abrüstungsproblem und über die Zusammenhänge auseinander, die zwischen den Arbeiten der politischen und der finanziellen Kommission sichtbar bestehen. Sie versicherten beiderseits ihren Willen, zu einer praktischen Lösung zu gelangen, wobei nach Notwendigkeit Sachverständige zugezogen werden sollen. Die Kommission wird morgen nachmittag 4 Uhr wieder zusammentreten.

Weitere Diskussion des Youngplans.

Haag, 8. August. Das Finanzkomitee tagte heute von 4 bis 6 Uhr. Es wurde von dem Vorsitzenden Baron Houtard mit Begrüßungsworten eröffnet, in denen die Hoffnung auf ein fruchtbares Ergebnis der Arbeiten zum Ausdruck kam. Hierauf wurde die in der Vollversammlung begonnene Generaldiskussion des Young-Planes von dem Komitee fortgesetzt.

Zunächst sprach Snowden-England, der erneut die drei gestern von ihm hervorgehobenen Punkte, Verteilung der künftigen Reparationszahlungen, Aufteilung der Annuitäten in geschützte und ungeschützte Leistungen und Sachlieferungsfrage darlegte und in Einzelheiten auf die englischen Opfer einging. Der Zweck dieser Darlegungen war die nähere Erläuterung der bisher in allgemeinen Umrissen vorgetragenen Erklärungen.

Im gleichen Sinne äußerten sich die folgenden Redner: Cheron-Frankreich, Pirelli-Italien, Jaspars-Belgien, Titulescu-Rumänien, Ulrich-Portugal und Marinovic-Jugoslawien.

Snowden legte schließlich den Entwurf folgender Resolution vor:

Es ist ein Unterausschuß von Finanzsachverständigen einzusetzen, der die aufgeworfenen Fragen prüfen und Vorschläge zur Lösung derselben sowohl betreffs der Höhe als auch der Methoden der im Young-Plan festgesetzten Jahreszahlungen unterbreiten würde. Ohne Teilnahme Deutschlands soll dieser Unterausschuß einen revidierten Plan zur Verteilung der Jahreszahlungen ausarbeiten, um sie mit den interalliierten Abkommen in Einklang zu bringen.

Snowden fügte hinzu, daß hinter diesem Vorschlage einmütig die ganze britische Regierung, die Mehrheit des englischen Parlamentes und der britische öffentlichen Meinung steht. Schließlich erklärte der Schatzkanzler, daß Großbritannien auf Grund der Balfour-Note und der zur Regelung der interalliierten Schulden abgeschlossenen Abkommen sich als berechtigt erachten würde, diese Abkommen zu revidieren, wenn Großbritannien auf der jetzigen Konferenz keine gerechte Genugthuung erhalten würde.

Dann vertagte sich die Kommission auf Samstag vormittags zehn Uhr zur Fortsetzung der Generaldebatte. Der morgige Tag soll durch Nahlungnahme der einzelnen Delegierten unter einander ausgefüllt werden.

Die Huerta.

31

Roman von Blasco Ibañez.

Das Wetter war unfreundlich. Ein sühler Wind trieb graue Wolken vor sich her.

Anfänglich blickte Batiste über die Felder in der Richtung der Stadt, den Rücken Pimentos Barraca zugekehrt. Doch in ihm kämpfte Neugier zu sehen, was sich dort ereignete, mit der Furcht etwas zu erblicken, vor dem ihm bangte. Schließlich siegte die Neugier — langsam wandte er den Kopf.

Himmel! Welche Menschenmenge! Männer, Frauen, Kinder, die ganze Huerta besuchte ihren Helden.

„Wie müssen sie mich hassen! . . .“ In dem Rauschen seiner Ohren, in dem Tiden seiner heißen Fieberschläfen meinte er, ihr drohendes Gemurmel zu vernehmen.

Es dämmerte. Da trug der immer stärker wehende Wind ein verworrenes Geschrei zu ihm herüber. Gleichzeitig sah er, wie sich drüben zornige Häufte redeten. Männer voll Wut ihr Kopftuch abrissen und auf den Boden warfen.

Sein Herz setzte sekundenlang aus. Er erriet, er wachte: Pimento war tot.

Kalt überließ es ihn. Er hatte das Gefühl einer grenzenlosen Schwäche und atmete erst ruhiger, als er beim Lampenlicht hinter der verschlossenen Tür saß.

Während des Essens herrschte eine düstere Stimmung, und nach dem letzten Bissen ging alles übermüdet zu Bett.

Batiste litt kaum noch unter dem Stechen und Brennen der Wunde, aber im Herzen fühlte er einen seltsamen Schmerz.

In der Dunkelheit des Schlafzimmers glaubte er eine bleiche Gestalt auftauchen zu

sehen, die allmählich Pimentos Züge annahm. Er hatte den Kopf mit weißen Binden umwickelt und einen rachsüchtigen Ausdruck im Gesicht.

Batiste schloß die Augen, um die Vision loszuwerden, und versuchte, einzuschlafen. Aber in der schwarzen Finsternis tanzten rote Punkte, wurden zu farbigen Flecken, die ineinander schwammen, und wieder war es Pimento, der langsam näherkam.

Dem Kranken gelang es nicht, dieses Schreckbild zu verjagen, das ihn nicht losließ, trotzdem er jetzt wach war. Ja, völlig wach. Denn er hörte doch Teresa neben sich schnarchen, nur immer entfernter, als glitt sie langsam fort. Pimento jedoch blieb und beugte sich so dicht über ihn, daß er seinen heißen Atem fühlte; Pimento — aber nicht mehr mit verbundenem Kopf, sondern mit zwei gräßlichen Wunden, aus denen das Blut wild herausquoll. Sein Blick bohrte sich in Batistes Augen, sank tiefer und tiefer, bis er seine Eingeweide durchwühlte.

„Verzeih mir!“ stöhnte der Kranke. „Ich habe keine Schuld, du hast mich angegriffen!“

Aber Tote sind nicht für Gründe zugänglich. Mit einem Satz sprang Pimento auf das Bett. Er lauerte sich auf Batistes Brust, riß den Verband ab und grub seine Nägel tief in die Schulterwunde. Batiste brüllte auf in rasendem Schmerz. Die Haare standen ihm vor Entsetzen zu Berge; sie wurden länger, drehten und ringelten sich in dem Juden der Angst und verwandelten sich zu scheußlichen Schlangen. Und das Phantom ergriff ihn an diesen ekelhaften Haaren . . . Zum ersten Male begann er zu sprechen.

„Komm! Komm! . . .“

Es hob ihn auf, führte ihn in schwindelndem Flug zu einer Tür, durch deren Ritzen ein Geruch von brennendem Stroh auoll und dicker Qualm, der ihm den Atem nahm.

War es die Höllenpforte? Wollte Pimento sein Opfer in das hinter ihr lodrende Feuer stürzen? . . .

Die ungeheure Angst überwand Batistes Erstarrung. In höchster Verzweiflung stieß er Pimento von sich.

Er öffnete die Augen: das Gespenst war verschwunden, neben ihm schlief seine Frau. Hatte er in Fieberphantasien gelegen?

Aber wie denn? Phantasierte er noch immer? . . . Welch seltsamer Schein fiel durch den Vorhang des Schlafzimmers?

Aufrecht im Bett sitzend, rieb er sich die Augen. Nein, er war wach, wach und bei Besinnung. Doch das rote Klacken an der Tür blieb, der Rauch wurde dichter. Deutlich hörte er auch das Prasseln von brennendem Holz, das Geulen seines Hundes. Allmächtiger! . . .

„Teresa! Auf! Es brennt!“

Er stieß seine Frau aus dem Bett und riß die Kinder hoch. Schon fiel von dem brennenden Dach ein Funkenregen auf die Betten. Geblendet, von Rauch halb erstickt, tastete Batiste nach der Tür und drängte die Seinen ins Freie. „Verflucht! Besser hätten sie es nicht machen können!“

An allen vier Seiten war das Feuer angelegt — auch am Wirtschaftshof. Stall und Schuppen standen in hellen Flammen.

Das Wetter hatte sich geändert; der Wind wehte nicht mehr. Kerzengerade stieg die weiße Rauchwolke, durch die Sterne blinzelten, wie eine riesige Spirale zum dunkelblauen Himmel, wo sie, vom Widerschein des Feuers erhellt, im durchsichtigen Rosa leuchtete.

Aus allen Fenstern züngelten jetzt lange Flammen, und Teresa klammerte sich an ihren Mann, der durchaus in diese brennende Hölle zurückwollte, . . . nur eine Sekunde, nur solange,

um das Säckchen mit dem Silber, den Ertrag der Ernte, aus dem Schlafzimmer zu retten.

„Ach, brave Teresa! Sie brauchte Batiste nicht mehr zurückhalten. Eine Barraca brennt wie Zunder. Mit betäubendem Krach stürzte das Dach herunter, und aus der prasselnden Glut stob ein Meer von Funken in die Luft.“

Vom Hof tönte ein Wiehern der Verzweiflung, angstvolles Gackern, wütendes Gurgeln. Plötzlich fiel die eine Stallwand ein. Durch die schwarze Bresche stürmte ein schauerliches Monster mit brennendem Schweif und glühender Mähne und warf sich, vom Instinkt getrieben, aufstehend wie heißer Stahl, in den Graben. Und hinter dem Schimmel rannte unter entsetzlichen Gurgeln ein anderes feuriges Wesen heraus, machte ein paar irrsinnige Sprünge, brach zusammen und glühte aus wie eine Fettsadel.

Vergebens klopfte Batiste, von einer tödlichen Hoffnung getrieben, an die Türen: „Zu Hilfe! . . . Feuer! Feuer!“

Die Huerta blieb taub.

Doch im Innern dieser weißen Häuschen spähten sicher neugierige Augen durch die Ritzen, verzogen sich die Gesichter zu einem Lachen grausamer Freude.

Nur ein einziges Fenster war erleuchtet, mit einem bleichen, traurigen Licht. Dort wachte Pepeta an der Leiche ihres Mannes.

„Pimento, du bist gerächt,“ stöhnte Batiste. „Besser als die Kerzen deiner Frau leuchtet dir meine brennende Barraca.“

Wortlos saßen die Unglücklichen am Rande des Weges und blickten mit starren Augen in die rote Glut, die ihre Träume von Frieden und Heim so grausam vernichtete.

Tula-Prozess.

Preßburg, 8. August. Im Tula-Prozess wurde heute vormittags der Abgeordnete der slowakischen Volkspartei Dr. Kavaš einvernommen, der über die Organisation der Rodobrana in seinem Bezirke ausfragte. Nach der Vernehmung in Gronsly St. Benedikt kamen einige Mitglieder der Rodobrana zu Dr. Kavaš und sagten ihm, Belanšy habe dort eine so radikale Rede gehalten, daß sie befürchteten, in etwas verwickelt zu werden. Mit Gajda stand die Rodobrana für den Fall irgendeines kommunistischen Putsches in Verbindung.

Dr. Tula legte hierauf aus seinen Rechnungen einen Ausweis darüber vor, wie er über die Geldsummen seines Dispositionsfonds, aus welchem auch die Rodobrana bezahlt wurde, disponiert hat. Dieser Ausweis ist vom Minister Dr. Tiso und dem Abgeordneten Dr. Kavaš bestätigt. Dr. Kavaš bestätigt die Richtigkeit des Ausweises.

Vormittag wurde noch Zeuge Josef Fostial, ehemaliger Sekretär der slowakischen Volkspartei, verhört, der über seine Beziehungen zu Belanšy und seine — Fostial's — Reisen nach Wien ausfragt, wohin er in Geschäftsangelegenheiten gereist sei. Bei der Konfrontierung mit Fostial beharrt Belanšy auf seinen früheren Aussagen, denen zufolge Fostial Mitglied der „unterirdischen Organisation“ gewesen sei, Tula Offiziere zugeführt und Material für die Wiener Spionageliste gesammelt habe. Demgegenüber beharrt Zeuge Fostial auf seiner Aussage,

daß Belanšy ein Abgeordnetenmandat für Geld habe gewinnen wollen, welches Geld er angeblich von den ungarischen oppositionellen Parteien in der Republik habe erhalten können.

Der Zeuge Peter Briška, Pfarrer in Lapan, kürzlich noch Hauptsekretär der tschechoslowakischen Volkspartei in der Slowakei, sagt über die Organisierung der Rodobrana in seinem Sprengel aus. Tula sagte ihm damals, die Rodobrana müsse zur Verteidigung der Slowakei bereit sein und daß an ihre Spitze ungarische Offiziere kommen sollen. Tula aber habe nicht näher angedeutet, was für Offiziere er meine. Nach der Rückkehr von einer Pariser Reise habe Dr. Tula dem Zeugen gesagt, daß er in seiner Gegend durch Verbreitung von Unzufriedenheit im Volke und Gehorsamsverweigerung beim Militär einen irdischen Aufbruch hervorzubringen möge, denn alle Schichten der Nation müßten sich erheben, damit die Welt von den Slowaken Kenntnis erhalte. Von einer Loslösung der Slowakei von der Republik sei nicht gesprochen worden.

Tula erklärt in seinen Bemerkungen auf die Aussagen des Zeugen, daß er nach seiner Pariser Reise nicht an einen Aufbruch, sondern nur an Demonstrationen und Gebungen gedacht habe, wodurch das Ausland auf die autonomistische Bewegung der Slowaken aufmerksam gemacht werden sollte.

Abgeordneter Burival gestorben. Im Krankenhaus in Neu-Oberberg starb Donnerstag um 4 Uhr nachmittags der tschechische nationalsozialistische Abgeordnete Franz Burival, Zentralsekretär der nationalsozialistischen Eisenbahnerorganisation. In das Krankenhaus wurde er aus dem Badeort Darkau geschafft, wo er in Behandlung gestanden hatte. Er litt an Leistenbruch und unterzog sich Dienstag einer Operation. Gestern verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand bedeutend und Donnerstag vormittags stellte sich Herzlähmung ein, der er unterlag.

Neuerliche Spannung im Fernen Osten.

Tokio, 8. August. (Neuter.) Nach einer telegraphischen Meldung aus Mandschuri sind die direkten russisch-chinesischen Verhandlungen abgebrochen worden. Die Delegierten Chinas werden morgen nach Kanton zurückreisen.

Nach einem Telegramm aus Chardin deutet die Wiederaufnahme der russischen Kundemonstrationen auf der Linie Pogranitschnaja—Mandschuri auf eine neuerliche Spannung zwischen Rußland und China hin.

Zusammenbruch des persischen Aufstands.

Teheran, 7. August. (Eig. Bericht.) Die persische Aufstandsbewegung ist völlig zusammengebrochen. Der Rest des Stammes der Kaschgaren, der sich nach seiner Niederlage in der Provinz Schiras in die Berge zurückgezogen hatte, wurde von Flugzeugen verfolgt und durch Bombenwürfe fast aufgerieben. Die übrig gebliebenen Rebellen wurden zur bedingungslosen Kapitulation aufgefordert. Auch die Führer des Stammes haben daraufhin die Waffen niedergelegt und um milde Beurteilung ihres Vorgehens gebeten, da sie durch fremde Einflüsse zu ihrer Erhebung veranlaßt worden seien.

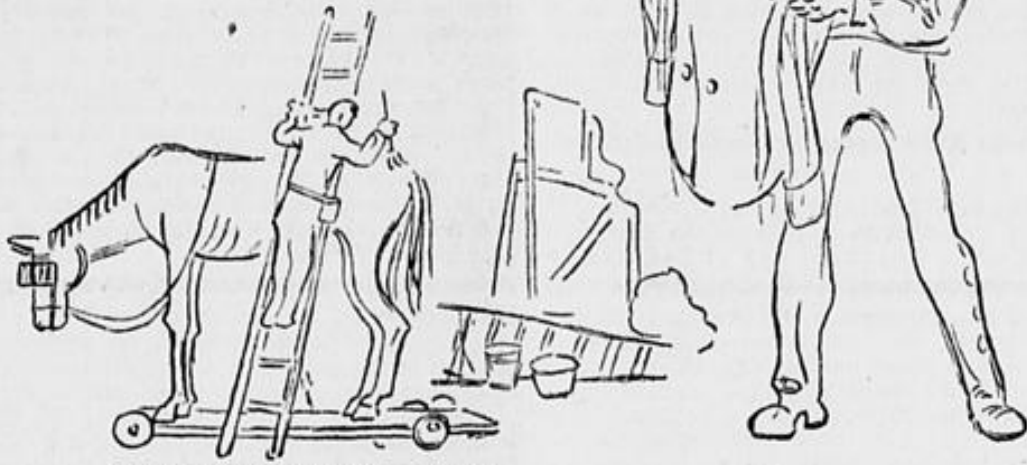
Der Führer der Regierungstruppen Habiullah Khan Schülbari hat als Anerkennung für seine Verdienste bei der Niederschlagung der Revolte eine hohe Auszeichnung erhalten.

Vorbereitung zum Festspiel.

Die Regisseure unserer kleinen Dilettantenbühnen dürften einen kleinen Begriff davon haben, was es bedeutet, ein Massenspiel mit rund 3000 Mitwirkenden zu inszenieren. Abgesehen davon, daß die Darsteller im ganzen Lande zerstreut wohnen und verläufig nur zu Detailproben zu haben sind, muß auch ein umfangreiches Inventar bereitgestellt werden. Es werden ja beim Massenspiel viele Gestalten auftreten, die sonst bei keinem Schauspiel im ganzen Land zu sehen sind: Kote Agitatoren, kapitalistische Antreiber, Soldaten und Generale, der Pfaffe mit seinen Schäflein, der Amtschimmel in Ueberlebensgröße. Schließlich wird auch der Moloch Kapitalismus in allegorischer Darstellung vertreten sein.

Und so müssen heute die Darsteller auf einer ganzen Reihe von Plätzen in ganz Deutschböhmen im Schweiße ihres Angesichtes proben; der Festspielleiter schweiß am meisten, denn er muß nicht nur die Vorbereitungen in Karlsbad

beaufsichtigen, sondern auch in den mitbeteiligten Kreisgebieten herumfahren. Einige der höchst originellen Szenen, die sich bei der Vorarbeit zum Massenspiel ergeben, hat der Zeichner in unseren Bildern festgehalten. Die wenigen Stunden höchsten Festgenusses, die den Teilnehmern des Reichsarbeiterfestes geboten werden sollen, müssen schwer genug erarbeitet werden. Hoffentlich werden all die Mühen durch ein herrliches Gelingen belohnt!



Der Amtschimmel wird geschminkt.

Kritische Musterung.

Aus der Hölle des Kapitalismus.

Im Abendblatt des „Právo Lidu“ lesen wir folgende erschütternde und aufwühlende Schilderung:

Die Arbeiterschaft der Semtiner Fabrik streikt — Männer und Frauen. Sie streiken schon über drei Wochen. Die Ursache des Streiks sind die niedrigen Löhne und die elenden Arbeitsverhältnisse. Die Werkleitung weigert sich die Löhne um ein paar Groschen zu erhöhen, obwohl die horrenden Gewinne der Fabrik allgemein bekannt sind. Aber weniger bekannt sind die Verhältnisse, unter denen die Arbeiterschaft der Semtiner Fabrik „Explosion“ arbeitet.

Bilden wir in einige Abteilungen des Werkes und wenden wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich den dort beschäftigten Frauen zu. Wir sind starr. Zum Beispiel in der Abteilung, in der Dynamit erzeugt wird, sind etwa 30 Frauen beschäftigt.

Die Arbeit schädigt das ganze Nervensystem. Die Abteilung für Dynamitzeugung ist gerade jene, in der sich das schreckliche Unglück im April zutrug. Die Frauen sind dort mit dem Füllen der Dynamitpatronen für die Gruben beschäftigt. Pappendehlfüllen werden mit Dynamit gefüllt! Was für eine gefährliche Sache! Die Gefahr, in Stücke gerissen zu werden und so einen schrecklichen Tod zu erleiden, schwebt wie ein Damoklesschwert über jeder dieser Frauen! Männer erblassen, wenn sie eine Dynamitpatrone in die Hand nehmen sollen. Diese Frauen arbeiten mit diesem schrecklichen Stoff Tage, Wochen, Monate, Jahre...

Damit das Dynamit sich nicht entzündet, müssen die Frauen genähte Ueberkühle tragen. Ein einziges Sandkorn, das unvorsichtigerweise in den Arbeitsraum gelangt, kann die verhängnisvolle Ursache einer Explosion und des Todes ganzer Dutzende von Menschen werden.

Aus der Dynamitmasse steigen Nitroglyzerindämpfe empor, die die Arbeitenden einatmen müssen. Die Folgen sind schrecklich: es stellt sich Brechreiz, Kopfschmerz und eine allgemeine Müdigkeit ein. Diese Anzeichen stellen sich namentlich bei Anfängerinnen ein, später immer nach dem Sonntag oder nach einer längeren Arbeitsunterbrechung.

Die Haare röten sich, die Hände werden gelb, die Tuberkulose häßt Ernte...

Dann ist dort eine Abteilung, die man im Mittelalter für Galcerentränke bestimmt hätte, aber in unserem aufgeklärten Zeitalter arbeiten darin Frauen! Und die sind noch dazu aus der ganzen Fabrik am elendsten gequält.

In dieser Abteilung arbeitet man mit Dynamon; hier werden mit diesem Stoff gefüllte Hülsen verschlossen. Hier arbeiten 107 Frauen, die der Tuberkulose verfallen sind. Und noch bevor sie die Tuberkulose um ihre Lungen bringt, verunfallten die chemischen Stoffe ihr Aeußeres grauenhaft.

Die Frau tritt in die Arbeit gesund ein, frisch, mit kräftigem Körper und klaren Augen. Schaut sie ein Jahr, zwei Jahre später an! Die Haare, die einen schönen Glanz hatten und weich waren wie Seide, sind unkenntlich und brüchig durch die Wirkung der chemischen Gemische, die Hände sind völlig gelb geworden und der Farbstoff ist so in die Haut eingedrungen, daß man ihn nicht mehr entfernen kann. Die Frauen sind dadurch verunstaltet. Hier opfert die Frau auf dem Altar des Kapitalismus ih-



Wertvollstes: ihre Schönheit, ihre Frische und — ihre Gesundheit. Ja, wohl, ihre Gesundheit, denn der Glanz des Auges erlischt, die vollen Körperformen schwinden, Husten, ein leichenblauer Gesichtsausdruck — Tuberkulose.

Sie sehen wie Leichen aus. Eine andere Abteilung, in der mit Tritol gearbeitet wird. Die hier arbeitenden Frauen sehen wie lebende Leichname aus. Eingefallene Augen, ein gelbes totenfarbenedes Gesicht, dunkle Ringe um die Augen. So richten sie nach einiger Zeit die Dämpfe der Stickstoffsaure zu.

Auf dem Kopf Gasmasken.

Ein schrecklicher Anblick. Alle Arbeitenden sind mit Masken gegen die Giftgase versehen, die sich bei der Arbeit entwickeln. Es ist dies die Abteilung für die Erzeugung von Schießbaumwolle. Das ist eine so schreckliche Arbeit, daß die Männer es ablehnen, in dieser Abteilung zu arbeiten. Die Werkleitung kommandierte also Frauen dorthin. Und die armen Frauen ruinieren da ihre Gesundheit für ein Entgelt, das ein Hohn auf die Bezeichnung „Lohn“ ist, und so leiden sie neben der tobdringenden Arbeit noch an Unterernährung, während die „Explosion“ 30 Millionen Gewinne ausweist.

Schwache sind von dieser Arbeit ausgeschlossen...

Das ist die Arbeit mit rauhlosem Pulver. Die können nur starke Leute verrichten. Einen Schwachen würde das allzusehr zu Grunde richten. Mit einem Starke dauert es länger — und deshalb ist es auch nicht so auffällig. Ein schrecklicher Dunst von den Nitroglyzerindämpfen. Bald stellt sich Kopfschmerz, Brechreiz, Appetitlosigkeit ein, die Augen tränen sich. Auch starke Männer, die in dieser Abteilung arbeiten, können sich dessen nicht erwehren. 50 Frauen — gegenwärtig und künftige Mütter — richten sich da zu Grunde... Was wird das für ein Geschlecht sein?

Einer arbeitet und der zweite paßt auf...

In einer anderen Abteilung arbeiten nur Männer. Die Explosionsgefahr ist so groß, daß immer nur einer arbeitet und der zweite ihn beobachten muß, um seinen Kameraden rechtzeitig warnen zu können. Ringsum sind große Wölbungen mit Wasser aufgestellt, in die man im Augenblick der Gefahr hineinspringen kann. Also eine Arbeit unter der Peitsche des Todes...

Der Explosionsstoff ist heiß und so heiß muß man ihn bearbeiten. Wiederum gefährliche Dämpfe. Rote Augen, verbrannte Finger, Kopfschmerzen, Brechreiz. Und freilich — ein elender Lohn.

Was soll man dazu sagen?

Nichts. Vielleicht nur, daß das die Hölle ist und daß ein Raubmörder im Kriminal besser daran ist als diese Leute. Und wenn sie fordern — keineswegs eine entsprechende Wertung, nicht ihre verlorene Gesundheit, ihre vernichteten Nerven, Sicherheit — sondern nur einen klein wenig besseren Lohn, dann wird ihnen das abgelehnt und sie müssen streiken. Und die Behörden stellen sich vielfach gegen sie. Die Werkleitung steht in ihnen Faulpelz und erachtet einen Lohn von 3 bis 4 Kronen für die Stunde zu hoch. Das ist Semtin — und das ist der Streik der Semtiner Arbeiterschaft!

Vom 9. bis 19. August
sind alle Zuschriften an
Partei-Sekretariat
Bildungszentrale
Reichsarbeitertag
ausschließlich nach
Karlsbad, Invalidenstraße 5,
an Genossen Siegfried Taub zu richten.

Keine Spur von Faschismus,
nur Sympathie für Mussolini.

Der Abgeordnete Jung, Vorsitzender einer Partei, die behauptet, „jederzeit in klarer Weise faschistische Methoden und Gedankengänge abgelehnt“ zu haben, hat in Nürnberg vor den versammelten Heerscharen des Hitler eine Rede über das Auslandsdeutschtum gehalten, in der er laut Bericht des „Tag“ sagte,

„im allgemeinen sei im Deutschen Reich nur die Minderheit der 270.000 Deutschen in Italien wirklich bekannt. Dort nehmen die Deutschen noch nicht einmal ein Hundert der Gesamtbevölkerung Italiens ein. Von den übrigen abgetrennten Deutschen erfährt der Reichsdeutsche nur sehr wenig. Er weiß nicht, daß es sich bei dem Auslandsdeutschtum nicht um 270.000, sondern vielmehr um 20 Millionen handelt — 3/4 in der Tschechoslowakei, 1/4 in Frankreich, 500.000 in Ungarn, 57.000 in Rumänien, 1 Million in Polen, 530.000 in Südbanien. Dazu kommen noch Deutschösterreicher und die deutsche Schweiz mit ihren Millionen und ferner gehören dazu nicht zuletzt die Flamen, die durchaus zum deutschen Volk gehören und die in Belgien sogar die zahlenmäßige Mehrheit besitzen, trotzdem aber von der wallonischen Minderheit brutal unterdrückt werden. Der Grund für diese seltsame „Verzerrung“, die Italien in der reichsdeutschen Öffentlichkeit hier genießt, ist nicht das Mitleid mit den deutschen Volksgenossen in Südtirol. Denn dieselben Leute, die sich heute so für sie einsetzen, haben ja seinerzeit Südtirol preisgegeben, als man die Friedensverträge — auf diesem Gebiete ganz ohne Not — unterzeichnete und die Armees des Generals Krafft v. Dellmensingen freiwillig zurückberief. Der Grund dafür ist vielmehr nur, daß Frankreich, Belgien und die Tschechoslowakei sogenannte demokratische Staaten sind und auch die diktatorisch beherrschten: Polen, Südbanien und Rumänien, einen philosemitischen und freimaurerischen Kurs steuern. Dagegen hat Italien das „Verbrechen“ begangen, mit dem Staatsgedanken des Westens, der jüdisch-pariserischen Demokratie zu brechen und daher geht der Kampf der großen Presse im Deutschen Reich nicht um die Südtiroler Deutschen, sondern gegen das Italien Mussolinis.“

Der neue Staatsgedanke Mussolinis drückt sich eben unter anderem auch in der rückwärtslosten Italienisierung Südtirols aus, während die jüdisch-pariserische Demokratie immerhin einige Hemmungen des nationalen Imperialismus in sich schließt. Aber dem Jung ist es eben wiederum nicht um die Auslandsdeutschen, sondern um den Faschismus zu tun, der ihm schon eine Viertelmillion Volksgenossen wert wäre.

Die unmögliche Verwaltungsreform. Die Bezirksvertretung Plan beschloß über Antrag unseres Genossen Georg Sommer bei Stimmenthaltung des tschechischen Mitgliedes der Vertretung folgende Resolution als Juch zur Neuerung über den Bezirksvoranschlag:

„Auf Grund der Behandlung der Streichung im Voranschlag für das Jahr 1929 ist die Bezirksvertretung zur Ueberzeugung gekommen, daß das Gesetz vom 15. 6. 1927, Bl. 77 betreffend die Neuordnung der Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungskörperschaften nicht als eine Ordnung, sondern als eine Verwirrung und eine Hemmung der wirtschaftlichen Arbeiten der autonomen Bezirke sich erweisen hat.“

Die Bezirksvertretung muß die Verantwortung für alle Schäden, die heute schon entstehen und die den Bezirken später erwachsen sollten, ablehnen.

Sie entspricht dem Willen der Bevölkerung, wenn sie das Verlangen stellt, dringend eine Novellierung des Gesetzes vorzubereiten und durchzuführen.

Auch hier ereignete sich also wie schon anderwärts der Fall, daß die lokalen Vertreter jener Parteien, die das Gesetz im Parlament geschaffen haben, es als unhaltbar bezeichnen. Die Resolution wurde von der Bezirksbehörde den übergeordneten Leitern, von den Fraktionen den einzelnen parlamentarischen Klubs zugestellt. — Ein Antrag unserer Genossen in der Wiener Bezirksvertretung auf Regelung des Sprachgebrauches durch die Vertretung wurde nicht zugelassen, der Refus von der Landesbehörde mit den üblichen Hinweisen auf das Gesetz über die politische Verwaltung abgelehnt. Das von den deutschen Parteien mit beschlossene Gesetz hat eben das Spracherrecht der nationalen Minderheiten noch über die berichtigten Verordnungen hinaus eingeschrankt!

Tagesneuigkeiten.

Das Hemd ist es, das sich den Geist haut. . .

Zum Bericht des „Tag“ über das Nürnberg-Treffen der Nationalsozialisten, liest man, was in fetten und großen Lettern eigens wie folgt hervorgehoben wird:

Ganz Nürnberg ist ein riesiges Lager von braunen Hemden. Besonders stark wird der Beifall, wenn ein Zug aus dem besetzten Gebiet mit Nationalsozialisten ankommt, die nicht in Uniform, sondern geschlossen in weißen Hemden erschienen sind, da ihnen die Befehlshaberbehörde vor kurzem erst verboten hat,

das übliche braune Hemd der Partei zu tragen.

Widerstrebend und nur dem Terror weichen haben sie das weiße Hemd angelegt, das ihnen wahrhaftig schlecht zu Gesicht steht. Was versteht denn auch eine französische Behörde von den deutschen Belangen und den Voraussetzungen des „dritten Reiches“? Die glaubt, Hemd sei Hemd und ein weißes ziemlichler als ein braunes. Hier tröstet einen nur die Gewissheit, daß die Sozialdemokraten und die „Judenrepublik“ die Rheinlandräumung in Kürze erreichen und damit den Jüngern Hitlers das Recht auf das alleinseigmachende Hemd erkämpfen werden.

Die Hölle von Wittowik.

Wir lesen in einer einzigen Nummer unseres nordmärkischen Parteiblattes: Am 1. August kam es im neuen Stahlwerk in Wittowik zu einem tödlichen Unfall. Unter einem Druck von 22 Atmosphären explodierte ein sogenannter Detonator bei einem Dampfzylinder, als dieser zur Probe unter Wasserdruck stand. Dadurch wurde von einem wegfliegenden Stück Eisen der 21-jährige Kesselschmied E. B. in den Bauch getroffen und über vier Meter weit über einen Waggon auf einen Haufen Metalle geschleudert.

Am 3. d. M. wurde der Hüttenarbeiter K. M. in den Wittowiker Eisenwerken verlegt. Beim Walzen auf der Feintreide slog gegen M. ein Flachseisen in glühendem Zustande und durchbohrte ihm den rechten Fuß und durchschnitt ihm eine Ader. In schwerverletztem Zustande wurde M. in das Werkspital übergeführt.

Am 1. d. M. wäre es im neuen Stahlwerk zu einem schweren Unglück gekommen. Aus einem Stahlofen sind über 200 Tonnen flüssiges Eisen ausgeflossen und nur der Achtsamkeit und Geistesgegenwart der Arbeiter ist es zu verdanken, daß es zu keinem Unfall und Opfer an Menschenleben gekommen ist. Es wird viel Mühe und Geld kosten, bis es gelingt, das ausgeflossene Eisen wieder zu besseitigen und neuerlich zu verschmelzen. Sätte man um diesen Betrag den Arbeitern die Löhne erhöht, bzw. die Zahl der Arbeiter beim Ofen vermehrt, könnten sich solche Fälle nicht ereignen.

Qualvoller Tod eines Bergmanns.

Von einem Kohlenstöß verschüttet.

Kladno, 8. August. Dienstag, den 6. August, wurde der Bergmann Kojmar aus Třebitzow bei Kladno auf der Schöller-Grube durch einen Kohlenstöß verschüttet. Die Rettungsarbeiten wurden sogleich aufgenommen. Die Rettungsmannschaft stand die ganze Nacht in Verbindung mit dem verschütteten Kojmar, der schließlich um Hilfe rief.

Mittwoch gegen Mittag drangen die Rettungsmannschaften bis zu dem verschütteten Bergmann vor, doch waren ihre Bemühungen vergeblich. Als er aus dem schrecklichen Grabe im Schacht herausgezogen werden sollte, setzte sich wieder eine Kohlenstöße in Bewegung und zertrümmerte dem Unglücklichen den Schädel. Durch die niedersinkende Kohle wurde weiters der Bergmann Kojmar verletzt, der in das Werkspital der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft gebracht wurde. Seine Verletzung ist leichter Art.

Flugzeugabsturz bei Pishan.

Zwei Militärpiloten schwer verletzt.

Prag, 8. August. Gestern um 10 Uhr 20 stürzte bei einem Übungsfluge in der Nähe von Brumove, elf Kilometer von Pishan entfernt, ein Flugzeug des Fliegerregimentes Nr. 3 ab. Das Flugzeug bohrte sich mit dem Propeller in die Erde ein. Der Benzinbehälter sprang, doch entzündete sich das ausgegossene Benzin nicht. Die Flugzeugbesatzung bestand aus dem Leutnant Karl Urban und dem Zugführer Feldpiloten Stanislaus Ramec. Beide wurden schwer verletzt. Nach der Ursache des Unfalls wird geforscht.

Eisenbahnunfall bei Zvolen.

Preßburg, 8. August. Mittwoch, den 7. August um 20 Uhr 34 Minuten stießen in der Station Lukatia auf der Strecke Zvolen-Preßburg verkehrende Waggons des Lastzuges Nr. 3983

Die moralische Beurteilung Bafas

durch das preußische Kammergericht.

Thomas Bafa, der tschechische Schuhmagat, der gegen Gewerkschaften und sozialdemokratische Zeitungen manden Prozeß wegen Beleidigung und Geschäftschädigung geführt hat und noch führt, hat eine schwere moralische Niederlage erlitten.

Der 10. Senat des preußischen Kammergerichts hat jetzt, wie wir bereits kurz mitteilten, das Urteil in einem Prozeß verkündet, den Thomas Bafa zur Unterdrückung des Buches „Der unbekannt Diktator Thomas Bafa“, gegen dessen Verfasser Rudolf Philipp und den Agis-Verlag Wien-Berlin geführt hat. Es handelt sich bei dem Prozeß um die Frage, ob das Buch von Rudolf Philipp, das in schonungsloser Weise die Arbeits- und Abnahmehoden des tschechischen Schuhkonzerns enthielt haite und dessen Inhalt fast von der gesamten Arbeiterpresse wiedergegeben worden ist, weiterhin unterdrückt werden soll oder freigegeben werden muß, nachdem Thomas Bafa früher eine einstweilige Verfügung durchgesetzt hatte, die die Verbreitung des Buches verbot. Das vom preußischen Kammergericht jetzt in letzter Instanz, die keine Berufung mehr zuläßt, gefällte Urteil ist eine

vollste Rechtfertigung der gegen Bafa erhobenen Angriffe.

Das Urteil gibt das Buch nach Veränderung einiger Ueberschriften und Streichung kleiner Teile für die Verbreitung endgültig frei

auf den einfahrenden beschleunigten Motorzug Nr. 3910. Bei dem Zusammenstoß wurden drei Personen schwer und 14 leicht verletzt. Der Verkehr wurde durch Umsteigen aufrecht erhalten. Um 9 Uhr 23 Minuten war die Strecke wieder freigelegt. Die Ursache des Unglücks wird untersucht.

Mit Frau und Kindern in den Tod.

Schreckliche Familientragödie in Brüx.

Brüx, 8. August. In Brüx wurde heute vormittags in seiner Wohnung der Oberleutnant Franz Kander, dessen Gattin Helene und deren beide Kinder erhängt aufgefunden. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Oberleutnant zuerst seine beiden Kinder erhängt und dann gemeinsam mit seiner Gattin Selbstmord begangen hat. Er wurde am Fensterkreuz erhängt aufgefunden, die Gattin am Türdrücker und die beiden Kinder in den beiden Kleiderchränken. Das Motiv der Tat ist ein unheilbares Krebsleiden des Oberleutnants.

Großer Fabriksbrand bei Olmütz.

Olmütz, 8. August. Heute um halb 6 Uhr entstand in den ausgebehten Exporträumen der Großmälzerei J. W. Brich in Paulowik bei Olmütz ein Feuer aus, das sich trotz des raschen Einschreitens der Fabrikfeuerbereitschaft rasch ausdehnte, da das Gebäude ein hölzernes, mit Teerpappe bedecktes Dach hatte. An der Brandstätte waren 20 Feuerwehren aus Olmütz und Umgebung tätig. Die Gefahr für die Nachbarhäuser war deshalb besonders groß, weil sich in der Nähe eine Spiritusfabrik befindet, wo leicht eine Explosion erfolgen konnte. Die Rettungsmannschaft mußte in einigen Fällen, besonders bei Verbrannten von Feuerwehrleuten und Militärpersonen, eingreifen. Trotz den Anstrengungen der Feuerwehren gelang es infolge Wassermangels nicht, den Brand einzudämmen, so daß das Gebäude in einer Ausdehnung von 6000 Quadratmetern ein Raub der Flammen wurde. Der verursachte Schaden wird auf zwei bis drei Millionen Kronen geschätzt und ist durch Versicherung gedeckt.

„Graf Zeppelin“ auf dem Rückflug.

Latehrst, 8. August. Der „Graf Zeppelin“ ist um 12 Uhr 39 Minuten nachts amerikanischer Sommerzeit (5 Uhr 39 Minuten früh mittlereuropäischer Zeit) zur Rückfahrt nach Friedrichshafen gestartet. Drei Stunden vor dem Start versuchten zwei junge Leute, sich an Bord des Luftschiffes zu schleichen, während die Lebensmittel verladen wurden. Der eine der beiden wurde an der Tür zum Frachtraum abgefaßt, der andere entschlüpfte ins Innere des Luftschiffes, wo die Suche nach ihm begann. Er konnte nicht gefunden werden. Es wird angenommen, daß er, durch die allgemeine Jagd nach ihm erschreckt, wieder aus dem Luftschiff heraus in die Halle flüchtete.

Dr. Edener erklärte, nach dem Abflug würde alle vier Stunden die Position nach Friedrichshafen, Latehrst und der Regierungsstation Arlington gemeldet werden.

Unter der Ladung des „Graf Zeppelin“ befindet sich auch ein Aligato r für die Firma Wiedemann in Köthen.

Ein Frauenmörder nach 16 Jahren verhaftet.

Budapest, 8. August. Seit fünf Jahren verbißt ein Strafgefangener, der sich Franz Wimmer nennt, in Budapest eine Zuchthausstrafe wegen Toischlages und anderer zahlreicher Verbrechen. Er verriet seinen Mitgefangenen, daß er unter falschem Namen aufträte. Die Gefängnisverwaltung beschaffte sich mit dem Vorleben des Sträflings und fand Anhaltspunkte, daß es

und verpflichtet Thomas Bafa zur Tragung von 90 Prozent aller durch den Prozeß entstandenen Kosten. Die Urteilsbegründung umfaßt 77 Maschinenseiten und sagt in ihrem Schlußsatz: „Im Hinblick darauf, daß die Hauptangriffe des beanstandeten Buches in diesem Verfahren als hinreichend gestützt angesehen werden müssen, erschien es geboten, die Kosten so zu verteilen, wie dies in der Urteilsformel zum Ausdruck gekommen ist.“ Daß Thomas Bafa 90 Prozent der Kosten zu tragen hat, Autor und Verlag dagegen nur je fünf Prozent, zeigt auch äußerlich, wie scharf das höchste preußische Gericht die Arbeitsmethoden im tschechischen Bafakonzern verurteilt. In der Urteilsbegründung wird weiter zum Ausdruck gebracht, daß Rudolf Philipp die in seinem Buche aufgestellten Behauptungen größtenteils beweisen konnte, während bei den Zeugen Bafas die Wahrscheinlichkeit eines Falschheides gegeben ist. Ferner stellt das Urteil fest, daß die von Philipp aufgestellte Behauptung, das Bafasystem beruhe auch nach deutschen Begriffen auf unzulässigen Grundsätzen, genügend bekräftigt wurde.

Mit dieser außerordentlich bedeutsamen Entscheidung ist die Beurteilung des Produktions-, Lohn- und Abnahmestystems Thomas Bafa vollständig. Die Stellungnahme der Arbeiterkchaft, der freien Gewerkschaften und der Arbeiterpresse gegenüber dem Bafaschen System ist damit gerechtfertigt.

kein anderer sei als der Spenglermeister Bela Kik aus Eintola bei Budapest, der sogenannte ungarische Lander, der in der Vorkriegszeit nach Verübung einer Serie von Frauenmorden spurlos verschwand. Als man ihm mitteilte, daß sein Antognito gelüftet sei, leugnete er, mit Kik identisch zu sein. Kaum war er jedoch wieder in seiner Zelle, unternahm er einen Selbstmordversuch mit Hilfe eines rostigen Nagels, womit er sich die Pulsadern aufreißten wollte. Schließlich gestand er, der langgesuchte Mörder zu sein.

Die Starkstromfalle auf der Landstraße.

Der verhaftete Neumayer gesteht.

Wien, 8. August. (M.) Der 25-jährige Besitzersohn Franz Neumayer, der gestern unter dem Verdachte, die Starkstromfalle bei Kornenburg in Mordabsicht gegen seinen Stiefbruder gelegt zu haben, verhaftet worden war, hat ein Geständnis abgelegt. Ohne eine Spur von Reue gab er zu, die Tat, der drei Menschen zum Opfer fielen, begangen zu haben. Ueber ihn wurde die ordentliche Untersuchungshaft verhängt.

Eine Fabrik durch Explosion zerstört.

New York, 8. August. Eine Maccaroni-Fabrik am East River-Ufer im Stadtteile Brookly n wurde durch die Explosion der Preshluftanlage zerstört. Die Erschütterungen wurden in weitester Umgebung verspürt und verursachten eine große Panik. Zwei Arbeiter wurden getötet, 17 verletzt. Die Explosion soll durch Fahrlässigkeit entstanden sein.

Schweres Autobusunglück.

Wettlach a. d. Saar (Rheinprovinz), 8. August. Heute morgens versagte an einer Streckenkurve am Wettlacher Berg die Bremse eines Krosiomobilbusses, der mit Schulkindern besetzt war, die sich auf einem Ausfluge befanden. Der Wagen fuhr mit ziemlicher Geschwindigkeit auf den etwa 50 Meter tiefen Abgrund zu, der die eine Seite der Straße bildet. Da der Autoführer den Wagen nicht zum Stehen bringen konnte, stürzte er ihn nach der anderen Straßenseite, wo er umkippte. Dabei wurden außer dem Wagenführer acht der Kinder teils schwer, teils leicht verletzt. Der Wagen selbst ist zertrümmert.

Unsere Antikriegsundgebung in Jägerndorf wies einen massenhaften Besuch auf und gestaltete sich, nicht zuletzt durch die Mitwirkung der Jugendlichen und „Rosen Fellen“, sehr feierlich. Das Referat erstattete unter großem Beifall Senator Genosse Polach.

Eiserjuchattentat gegen die Schwester. Mittwoch abends hat in Brüx der 25 Jahre alte Schlosser Josef Nach auf seine 17 Jahre alte Schwester Paula und deren Geliebten, einem Artisten, in der Wohnung des letzteren ein Revolverattentat verübt. Beide erlitten Streifschüsse und mußten dem Brüxer Krankenhaus eingeliefert werden. Der Täter flüchtete nach der Tat, stellte sich jedoch später freiwillig der Gendarmerie. Wie die Schwester gestand, unterhielt sie mit ihrem Bruder bereits seit ihrem 15. Lebensjahre ein regelrechtes Liebesverhältnis, das jedoch gegen den Willen Josef Nachs von ihr abgebrochen wurde, um mit ihrem derzeitigen Geliebten in gemeinschaftlichem Haushalt leben zu können. Als der Artist von dem Verhältnis des Mädchens mit ihrem Bruder erfahren hatte, erstattete er bei der Staatsanwaltschaft die Anzeige gegen den Bruder. Josef N., der von der Anzeige erfuhr, wollte sich nun an den beiden rächen und gab gegen das Liebespaar aus seinem Revolver drei Schüsse ab. Der Attentäter wurde dem Brüxer Kreisgerichte eingeliefert.

Bei der Pferdeschwemme ertrunken. Aus Labor wird gemeldet: Mittwoch führte der hiesige Fleischauger Josef Kofschal ein Pferd im Jordan-Teiche zur Schwemme. Der Teich ist schon am Ufer ziemlich tief; der Fleischer, der auf dem Pferde saß, geriet plötzlich in eine große Tiefe und verschwand im selben Augenblicke samt dem Pferde unter dem Wasserspiegel. Bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, war Kofschal tot. Die Gattin des Ertrunkenen liegt schwer krank im Spital darnieder.

Braue zu Hause! Nach den letzten Anweilungen des amerikanischen Oberkommissars für die Prohibition sollen die amerikanischen Staatsbürger, die Wein, Bier und Apfelwein zu ihrem eigenen Gebrauch in ihrem Hause herstellen, von den Prohibitionsagenten daran nicht behindert werden.

Täuschende Fälschungen. In Cassel ist man laut der „V. J. a. M.“ einer großen Fälschmünzeraffäre auf die Spur gekommen. Nach längerer Beobachtung sind durch die Kaffeler Kriminalpolizei im Laufe der letzten Tage sieben Personen verhaftet worden. Es handelt sich um die Fabrikation von falschen Fünf-Markstücken, die den echten auch in Klang und Gewicht gleichen. In Wirklichkeit waren es Messingplättchen, die mit einer Zinlaufage versehen waren. Diese Auflage wurde durch Abdruck an echten Fünf-Markstücken erzeugt, so daß die Prägung vollkommen den Originalen entspricht. Das Haupt der Fälscher ist ein früherer Reichswachposten.

Der Dampfer „Mauretania“, der früherer Zuhaber des „Blauen Bandes“, hat auf seiner letzten Reise von Cherbourg nach New-York versucht, den Rekord der „Bremen“ zu brechen. Es gelang der „Mauretania“ zwar, die Fahrtdauer auf vier Tage 23 Stunden herunterzubringen, womit sie ihren eigenen früheren Rekord um 3 Stunden 34 Minuten unterboten hat, doch bleibt dieser Rekord immer noch um fast fünf Stunden hinter den der „Bremen“ zurück.

Seemannstod. Im Finnischen Meerbusen sank ein schwedischer Dampfer. Die Besatzung von elf Seelenten ertrank. Nur der Kapitän wurde gerettet.

Das Reich des blinden Passagiers. Nach Zeitungsmeldungen sollen die Einnahmen aus dem Weltumflug des „Grafen Zeppelin“ nahezu eine halbe Million Dollar, das heißt etwa die Hälfte der gesamten Baukosten des Luftschiffes betragen. Weit weniger günstig gestaltet sich die Finanzlage des blinden Passagiers, Adolf Buschke, der sich noch immer im Gefängnis von Gloucester in New-Jersey befindet. Im Gegensatz zu seinen Kollegen, die aus früheren Zeppelfahrten als blinde Passagiere viel Geld machen konnten, ist es Buschke bisher noch nicht gelungen, sein Abenteuer irgendwie finanziell zu verwerten. Seine Angebote an Zeitungen sind völlig unbeantwortet geblieben. Auch die Photographen haben es abgelehnt, ihm für sein Bild etwas zu zahlen. Einige Matrosen erbarmten sich schließlich des blinden Passagiers und veranstalteten eine Sammlung, die aber nur — 55 Cents ergab.

Touristenunglück auf der Jungfrau. Drei Ungarn, der 40-jährige Sigismund Reisz, der 45-jährige Samuel Hegebüs und der 25-jährige Sandor Gyorkos, die die Jungfrau vom Jungfrau-joch aus bestiegen hatten, sind beim Abstieg vom Rottasattel ins Rotal abgestürzt. Der Sturz muß unbedingt tödlich verlaufen sein. Heute abend ist eine Bergungskolonne aufgedrungen.

Naserei aus Eiserstuck. Aufregende Szenen spielten sich in einem Hause in Alt-Ofen ab. Die 42-jährige Frau Czako, die seit mehreren Jahren im gemeinsamen Haushalt mit dem 25-jährigen Postbeamten Horvath lebt, verfolgte ihren jungen Geliebten mit rasender Eiferstuck. Heute abend kam es zu einem Wortstreit, in dessen Verlauf Frau Czako ihren Lebensgefährten mit Chloroform anschnitt. Der Postbeamte stürzte mit schweren Verletzungen im Gesicht und an Hals zu Boden. Durch die Chloroform entzündeten sich die Borhänge, so daß das Wohnzimmer alsbald in Flammen stand. Die Nachbarn alarmierten die Feuerwehr, die jedoch zunächst nicht löschen konnte, weil Frau Czako die Wohnungstür absperrte und die Mannschaften nicht einlassen wollte. Als schließlich Polizei und Feuerwehr die Wohnungstür aufbrachen, traf Frau Czako eine flache hypermanganäure Kalk aus. Die Frau und ihr Geliebter wurden in das Spital übergeführt, der Zustand beider ist lebensgefährlich.

Bom Rundfunk.

Sonntag.

Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 12.30—17.30 (Sendung nach Brünn) Konzert, 18.00 Deutsche Presse Nachrichten, 18.15—18.30 Deutsche Sendung: Kinderkonzert, 19.05—22.00 (Sendung nach Brünn) Wagners „Die Walküre“, 21.05—22.00 (Sendung nach Brünn) Unterhaltungsabend — Mähr.-Oleas: 19.30 Schallplattenmusik, 21.00—21.30 Konzert, 21.30—22.00 Tanzmusik. — Preßburg: 11.30 Schallplattenmusik, 12.30—13.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 13.15—13.45 Deutsche Presse Nachrichten, 18.00—19.00 Konzert, 19.30—20.00 Tanzmusik. — London: 18.45 Beecham's Alonies und Violinmusik. — Wllesl: 20.15 Konzert. — Berlin: 18.55 Wolke (Bildung), 19.00 Anglands Strepens (Schallplattenkonzert), 20.00 Populäres Orchesterkonzert. — Rönigk-Wühlerkonzert: 20.00 Zalkburger Reichspost 1929: „Don Juan“, Oper von W. A. Mozart. — Stuttgart: 22.15 Zisher, Wiltorre, Route und Gelang. — Leipzig: 19.00 „Don Juan“, Oper von W. A. Mozart. — München: 19.00 Hibernonzert, 19.30 Eine Wiener Stunde. — Garmisch: 19.00 Wie sprech ich richtiges, reines Deutsch? 19.00 Musiktheaterkonzert, 20.00 Musikalische Weltreise, 21.30—1.00 Sommerabendstunde. — Langenberg: 18.30—18.50 Das Geheimnis der musikalischen Wirtungen, 20.00 Kulliger Abend. — Rönigberg: 20.00 (Grotteske in Vers und Prosa, 20.45 Verdi-Abend. — Premslitz: 19.30—19.45 „Stunde des Arbeiters“, 19.45—20.15 „Ueber Verstand und Wirkung des Ritzsch“. — Bielefeld: 20.00 Gauskonzert, 20.30 Lustige Kriminalgeschichte, 21.00 Fabellieder und Ländlermusik. — Rom: 21.00—21.10 Schallplattenkonzert. — Wolland: 20.30 Spanis Konzert. — Tuzin: 21.00 „Die Boheme“, Oper von Giacini. — Ode: 20.00 Orchesterkonzert. — Silberjume: 17.41—19.25 Orchesterkonzert, 19.40 Programm der Radiomateurevereinigang. — Warschau: 20.30 Konzert.

Rabio auf dem Franz-Josefs-Land. Das Franz-Josefs-Land, im Bereich der Sowjetunion liegend, ist bis jetzt vollkommen unbefriedet. Da es für verschiedene wissenschaftliche und wissenschaftliche Zwecke, besonders aber für Witterungsbeobachtungen von ungeheurer Wichtigkeit ist, diesen Punkt unentwegt zu beobachten, wurde eine spezielle Funkexpedition nach dem Franz-Josefs-Land entsandt. Die Expedition, unter Leitung von 1. a. Gelehrten J. Schmidt, wies dort eine große Radiostation errichten, der eine modernste meteorologische Anlage angeschlossen werden wird. Das ganze notwendige Material und Gerät ist von der Expedition mitgenommen worden. Eine Gruppe von 7 Leuten wird zur Leitung dieser Anlagen auf dem Franz-Josefs-Land hinterlassen und von dem bekannten Meteorologen N. J. Schewski geleitet werden.

Ein zerstreuter Spitzhüb. In Chicago drang ein Eindringler in die Wohnung eines bekannten Chicagoer Bürger ein und packte dort Gegenstände im Werte von etwa 10.000 Mark zusammen. Das Diebesgut steckte er in seine Manteltaschen. Er war bereits im Begriff davonzueilen, als er an der Garderobe den Mantel des Hausherrn entdeckte. Er vertauschte ihn mit seinem schlechten Mantel und eilte davon. Als der Hausherr morgens erwachte, entdeckte er den abgetragenen Mantel des Spitzhüben mit dem Diebesgut, das von dem Eindringler in der Eile der Gefahr vergessen worden war.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Geschäftsreisenden in Karlsbad unter dem roten Banner.

An den Arbeitertagen, welche in der nächsten Woche in Karlsbad stattfinden, nimmt auch die Union der Geschäftsreisenden offiziell teil. Die Geschäftsreisenden, welche oft als eine besondere Klasse von Nichtangestellten betrachtet werden, dokumentieren durch diesen Anteil ihre Zugehörigkeit zur internationalen Arbeiterbewegung. Im Rahmen dieser Festlichkeiten finden auch einige Organisationsversammlungen statt und zwar die Reichskonferenz der Union der Geschäftsreisenden, an welcher Delegierte aus der ganzen Republik zusammenreffen, weiters eine Manifestationsversammlung am 18. August, in welcher der Gen. Abg. Klein über die Forderungen der Geschäftsreisenden und Vertreter sprechen wird.

Kampf der Bauarbeiter in Venisch. Ein Dreieck von Unternehmern, Hakenkreuzern und Christlichen.

Venisch war einst die Hochburg der gelben Bauarbeiterorganisation. Die Hakenkreuzergewerkschaft hat da in Venisch im Jahre 1924 einen Lohnvertrag für die Bauarbeiter abgeschlossen, aber nur deshalb, damit die Löhne der Bauarbeiter niedrig bleiben sollen. War es schon im Jahre 1924 ein schreiendes Unrecht, das die gelbe Organisation den Bauarbeitern zugefügt hat, daß sie den Lohn per Stunde für den Maurer und Zimmermann nur mit 2.60 bis 2.80 K und für Hilfsarbeiter gar nur mit 1.20 bis 1.80 K vereinbart hat, so war es aber geradezu ein Verbrechen an den Bauarbeitern, den schabigen gelben Vertrag vom Jahre 1924 unverändert fünf Jahre lang gelten zu lassen. Der Vertrag wäre auch noch länger, wenn nicht endlich die Bauarbeiter sich zum großen Teile dem Verbande der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie (Sty Prag) angeschlossen hätten, der sofort eine Lohnbewegung in die Wege leitete und Forderungen dem deutschnationalen Baumeister Adolf Rieger in Venisch überreichte. Als die gelben und christ-

In Nachbarschaft des Hais.

SPD. Kapitän Heinrich Dittmannsen, Kommandant des Frachtdampfers „Monrovia“, war ein stiller freundlicher Mann, das wußten alle an Bord, das wußten die Agenten in den Häfen von Bangkok, San Francisco, Melbourne und Boston, das erzählten Matrosen einander in den Boarding-häusern von London oder Manchester. Seit einem Vierteljahr tat ich als zweiter Steuerermann Dienst unter seinem Kommando. Die „Monrovia“ war mit Salpeterladung von Chile via Panama nach Alexandria unterwegs. An Steuerbord lag die Küste Ecuadors. Ueber den urwaldbewachsenen Hängen der Cordilleros de las Andes leuchtete am Horizont der Schnee des Riesens Chimborasso. Mit zehn Seemeilen Stundengeschwindigkeit schlingerte das Schiff durch die gewaltige breite Dünung des Stillen Ozeans. Weiteraus schleppten Angelleinen durch das Kielwasser, denn es wimmelte von Fischen in diesem Gewässer.

Wir hatten bereits einige Thunfische und Lampugaas gefangen. Und gestern war der Hai, der riesige Hai, auf den Angelhaken gegangen. Als das Untier endlich mit Mühe an Bord gezogen war, sein Schwanz rasende Wirbel auf die eisernen Pfosten trommelte, und niemand in seine Nähe zu kommen wagte, war das Seltsame geschehen, daß unser sonst so freundlich gutmütige Kapitän sich durch die Schär der Matrosen drängte und mit einer riesigen Art dem Hai zu Leibe ging. Wie ein Wilder schwang er seine Waffe, schlug zu, blindlings immer wieder und wieder. Blut spritzte, Blut färbte seine Kleider, Blut rann über sein Gesicht. Der Hai tobte, die Art sauste herab, lerbte sich knirschend in zuckendes Fleisch und zerlegte das endlich sterbende Tier.

Kapitän Dittmannsen wandte sich um und musterte mit fremden, kalten Augen die starren Mienen seiner Matrosen. Dann ging er davon. Bei uns und dem toten Fisch lag die Art und das Schweigen zurück. So verrannen Minuten. „De hatt 'n Speen krech von de Äquatorjonn“... brumnte schließlich jemand. Das waren harte Seemannsworte, kurz und sachlich, aber sie wirkten wie eine Erlösung aus böser Zauberei. Bewegung kam wieder in die Leute, 20 Häufte wuchteten den Kadaver über die Bordwand, Wasser schwemmte das Blut vom Schlachtplatz, man raunte zwar, aber niemand sprach mehr laut von diesem Ereignis, etwa als könne man dadurch neues Unheil beschwören.

Wochen später! Die Mastspitzen schwannten tastend durch die Sternennette einer samtigen Nacht des Mittelmeeres, silberne Schleppen hingen am Heck. Leises Bugwasser rauschte und ließ Seemeile auf Seemeile an uns vorüberziehen. Da begann Kapitän Dittmannsen zu erzählen: „... ich muß schon, sonst haltet Ihr mich schließlich doch für verrückt! — 25 Jahre ist das nun her. Ich war

Matrose auf dem amerikanischen Dampfer „Sunbeam“. Chile-Kanada war unsere Trip, hin, her, immer daselbe. Eines Tages hatten wir Maschinenhavarie. Es war an der Küste von Ecuador. Ohne Fahrt trieb das Schiff in der Dünung. Tropenhitze brütete in den Kabinen, schlich über die Deck. Unerträglich! Einer warf die Kleider vom Leibe, sprang ins Wasser, andere folgten, ich auch. Das Bad war herrlich. Ich schwamm ums Schiff, zwei, dreimal, die Kameraden waren längst wieder an Bord, ich schwamm. Da grölten sie an Deck, Arme streckten sich über die Reeling, deuten auf Wasser. Plötzlich verlor ich „Haifisch!“, schreien sie. Haifisch gellt es in meinen Ohren... „Haifisch“, braust es durchs Hirn. „Haifisch!“ Dann sah ich in kurzer Entfernung die spitzen Vogenflossen langsam auf mich zusteuern.

Ich wollte schwimmen, mich retten... zu spät! „Still liegen“, donnerte es von Deck, goß sich wie Synapse in meinen angstdurchzitterten Körper. Starr lag ich auf dem Wasser. Der Hai kam näher. Jetzt war er am Heck, Speckstücke flogen ins Wasser. Das Untier wälzte seinen Bauch nach oben, schoß auf den Räder zu. Den Rachen aufgerissen, schnappte den Bissen, verschwand. Wieder wollte ich mich bewegen. „Still liegen, wir helfen dir!“ Ich tanzte wie ein Stück Holz in der Dünung. Plötzlich war neben mir der Hai. Grauen mir im Hals, Ekel durchwühlte meinen Leib. Ich wollte nicht sterben, nein, nicht so! Wir helfen, hatten sie an Bord gerufen, das gab mir Energie. Ruhe! — ganz still! — sie helfen! — Weiter nur trennten mich noch von den spitzen Flossen. Wird er sich auf den Rücken wälzen? — Zupacken! — mich zerreißen! — Am Heck klatschte wieder Speck in die Wogen, um das Vieh von mir abzulenken. Seine Haut schabte an meiner Schulter. — Ein Schauer jagte mein Blut. — Dann war er vorbei.

Ueber die Bordwand schoß sich ein Balken, schwanke auf mich zu, kam näher und stand schließlich über mir. Durch eine Fasse lief ein Tau, daran baumelte ein Rettungsring auf mich herab. Vorsichtig kroch ich hinein. „Festhalten!“ schrie es von oben, meine Finger umtrallten die Leine. Jetzt kam der Hai in rasender Fahrt mit offenem Rachen auf mich zu. „Heißt auf! schnell!“ mit einem Ruck flog ich in die Höhe, die Bestie schnellte mir nach, starrende Zahnräder blühten, dann schlug der Körper schwer auf Wasser zurück, Gischt spritzte zu mir herauf. Ich war gerettet!

Das ist nun 25 Jahre her. Vergessen kann ich die Geschichte nicht. Wenn ich sehe, wie uns Seelente die Hais umlauern, uns die Schiffspflanzen zum Gefängnis machen, lacht in mir unbezähmbar ehrlicher Jörn. Es ist der einzige meines Lebens. Lacht ihn mir! Nennt ihn meinewegen ruhig meinen Speen, den Haifischspeen vom Kapitän Dittmannsen!“ Kurt Deserich.

Der dänische Farmer- und Viehzeucharbeiterverband beschloß auf seinem dieser Tage stattgefundenen Kongress, daß die Forderungen von Sommerferien bei vollem Lohn zu einem Hauptpunkt bei den Verhandlungen zum Abschluß eines neuen Lohnabkommens in der Metallindustrie gemacht werden sollen.

Weiter wurde beschloffen, daß bei Ueberarbeit für die ersten beiden Stunden 50 Prozent Aufschlag und für die folgenden Stunden 100 Prozent gefordert werden sollen. Das neue Abkommen muß den Mitgliedern des Verbandes zur Urabstimmung vorgelegt werden. Der Verband nahm auch zu dem von der früheren Regierung Madson-Nygaard geschaffenen Antigenvertragsgesetz Stellung. Dem Ministerium Stauning wurde vom Verband für den Kampf um die Aufhebung des Zuchthausgesetzes volle Unterstützung zugesagt.

Kleine Chronik.

Ghpyllis und Aberglauben.

Wilde Winkel in der Sowjetunion.

SPD. In Schimoserje (Sowjetrußland) sind 45 Prozent der Bevölkerung an Ghpyllis erkrankt! Es gibt in diesem Leben nichts Erschütterndes als „Kjolbeti“ — eine Anstalt, die berufen ist, den sterblichen menschlichen Körper zu reinigen. „Kjolbeti“ — das ist das „schwarze Bad“. Hier gibt es keine Hygiene, keine Seife, nur stinkendes Schmutz und trübes Wasser. Ein kleines, schmutzes Haus, mit Fenstern, durch welche das Licht kaum durchdringen kann. In dieses Haus werden Leute hineingestopft, bis kein Plätzchen mehr frei ist. In der Mitte der „Kjolbeti“ steht ein langes steinernes Becken, das mit Wasser gefüllt ist; unter dem Becken liegt brennendes Holz. Der beizende Qualm steigt auf bis zur Decke, läßt die Augen tränen; aber niemand achtet darauf. Der Qualm gehört zur „Kjolbeti“. Ohne den Qualm ist ein Bad nicht denkbar. Die nackten Menschen reiben aneinander ab; der Qualm stört sie nicht. Das schmutzige Wasser bespült den Badenden, die Leute gleichen phantastischen Gespenstern, die, in eine Wolke von Qualm und Dampf gehüllt, irgendwelche exotische Sportübungen machen.

Die Ursache für die Verbreitung der Ghpyllis, die zu einer gewöhnlichen Erscheinung des täglichen Lebens geworden ist, ist in der „Kjolbeti“ zu suchen. Seltsamer Weise verhalten sich die Tschuchari (Nordvöll finnischer Abstammung) dieser Krankheit wie dem Qualm gegenüber; sie kümmern sich nicht darum. Es ist ungemein schwer, die Einheimischen davon zu überzeugen, daß eben diese schreckliche Einrichtung (die Kjolbeti) die Ansteckungsquelle für die Ghpyllis ist. Als Antwort für ein solches Argument würden sie bestimmt zu hören bekommen: „Hätte der Muschit (Wauer) an die Krankheit nicht gedacht, wäre die Krankheit nicht da; hat er aber an sie gedacht — nun ist sie da!“... Die Schimoser Dörfer betrachten bis jetzt den eigenen Hausofen für das beste und erfolgreichste Heilmittel. Der Ofen nimmt den ersten Platz im ganzen Haushalt ein. Auf ihm schläft man. Er erwärmt das Haus. Auf ihm kocht man das Essen, in ihm... heizt man. An welcher Krankheit man auch erkrankt sein mag, sei es Rheumatismus oder Ghpyllis, Fieber oder Kopfschmerzen, der Tschuchari hat ein Universalheilmittel, er heizt den Ofen und steckt seinen ganzen Körper bis auf den Kopf hinein und bleibt da, bis er vollkommen durchgeschwitzt ist.

Einer besonderen Volkstümlichkeit erfreut sich der „hohe Herr“ im Hause, der Hauskobold. Die Achtung, die man ihm schenkt, hängt ab von dem Zustand der Wirtschaft. Ist alles in Ordnung, so lobt man ihn mit allen zartesten Worten. Jedes Unglück aber, besonders eine Erkrankung des Viehs, wird dagegen mit der Nichtbeachtung seiner Aufgaben und mit Faulheit des Hauskobolds in Beziehung gebracht. Dann ruft man den Farrer, um einen Gottesdienst abzuhalten und das erkrankte Vieh mit dem Weihwasser zu bespritzen. Wenn alle Mittel erschöpft sind und der böse Geist sich nicht zähmen läßt, dann erscheint die geheimnisvolle Persönlichkeit des Zaubereis. Mit einer geheimnisvollen und traurigen Miene geht der Zauberer in den Wald, bringt einen Ameisenhaufen und legt ihn in den Raum, wo sich das kranke Vieh aufhält; seine Handlungen begleitet er mit Sprüchen und Beschwörungen, von denen bei alten Weibern die Haare zu Berge stehen, die mit furchtbarer Gläubigkeit von den Umstehenden mit angehört werden. Und wenn er das Uebel auch nicht bannen kann — seinen geheimnisvollen Beschwörungen erhalten den Glauben an seine Kunst.

Ernst Haeckel und Konrad Deubler.

Zum 10. Todestag des großen Naturforschers. Am 9. August sind es zehn Jahre, seit Ernst Haeckel, der berühmte Naturforscher, gestorben ist.

Ueber den Forscher, seine weltumstürzenden Gedanken, seine Weltanschauung, sind viele Abhandlungen und Bücher geschrieben worden, und der 10. Todestag Haeckels wird für viele berufen die Feder ein Anlaß sein, Haeckels Bedeutung — seine Lebensarbeit ist heute leichter übersehbar als vor einem Dezennium — der lebenden Mitwelt darzustellen. Kommenden Geschlechtern wird es möglich sein, von der Warte einer höheren Menschheitskultur, des Antefis Haeckels an einer besseren gesellschaftlichen Ordnung dankbar zu gedenken.

Nicht von dem Forscher und Gelehrten, sondern von dem Menschen und Freunde Haeckel soll hier die Rede sein, von jenem herrlichen Freundschaftsbund des berühmten Mannes mit dem Bauerphilosophen Konrad Deubler aus Goisern im oberösterreichischen Salzkammergut.

Der schlichte Konrad Deubler, gelernter Müller, späterer Gastwirt und Bäcker, war wohl eine der interessantesten Gestalten des alpenländischen Volkes in Oesterreich. Er, armer Leute Kind, hat durch Selbststudium eine ansehnliche Höhe wissenschaftlicher Bildung erklimmt, aus dem schwerarbeitenden Landproletariat wurde ein freier und unerhörter Denker und Kämpfer, der — es war in der Zeit der tiefsten Reaktionsperiode im alten Oesterreich — für seine Ueberzeugung schwer büßen mußte; an die vier

Jahre sah er hinter Kerkermauern, angeklagt des Hochverrats und der Gotteslästerung. Aber er pries sich glücklich, mit vielen der bedeutendsten Gelehrten und Künstlern seiner Zeit in regem schriftlichen Verkehr gestanden, er war stolz, ein Zeitgenosse Darwins und Davids Friedrich Strauß gewesen zu sein; am stolzesten jedoch war er auf die Freundschaft mit dem berühmten Philosophen Ludwig Feuerbach und auf die mit Ernst Haeckel, dem nicht minder berühmten Naturforscher.

Als der Freundschaftsbund Feuerbachs mit Deubler — sie waren sich herzlich zugetan und sprachen sich mit dem trauten „Du“ an — nach zwölfwähriger Dauer durch den Tod des Philosophen sein natürliches Ende gefunden hatte, nahm jenes denkwürdige Freundschaftsverhältnis Deublers mit Ernst Haeckel seinen Anfang. Deubler, durch Feuerbachs Bücher und durch den persönlichen Verkehr mit dem Gelehrten — Feuerbach brachte oft viele Wochen in Deublers Heim in Goisern zu — der Weltanschauung Haeckels nahegebracht, hatte schon die „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ des Naturforschers gelesen, als er den Mut faßte, einen Brief an Haeckel zu schreiben; es war im Winter 1873/74. In diesem Briefe zieht es u. a.:

„Da ich das Zimmer hüten muß, so habe ich an alle meine Heiligen gedacht (Feuerbach, Strauß, Hofmähler usw.) und ihre weiterobernden Schriften, die ich besitze, durchgesehen, so auch Ihre „Natürliche Schöpfungsgeschichte“, dritte Auflage. Mich hat diese Schrift so begeistert, daß ich unmöglich unterlassen kann, Ihnen dafür zu danken.“

Haeckel beantwortete diesen Brief und sprach die Hoffnung aus, Deubler in Goisern bald besuchen zu können.

Im Sommer 1874 traf Haeckel zur großen Freude Deublers in Goisern ein und bezog des schönen Primesberger Heim des Bauerphilosophen. Darüber erzählt Deublers Biograph, der Schweizer Botaniker Pfr. Arnold Dodel: „Endlich erschien der vergötterte Jenefer Professor, Ernst Haeckel, einer Deublerschen Einladung Folge leistend, um mehrere Tage mit seiner Gemahlin der reinen Vergnügen zu genießen, und setzte so jener Reihe hochbedeutender Besuche die Krone auf. Der Primesberger Philosoph schwebte im Gefühl höchster Seligkeit. Da mochte denn Deubler, wie er selbst gestand, sich als wahrer Alpenkönig dünken, denn unter seinem Dache erhielt „die Ergänzung zu Feuerbachs philosophischem Realismus“ — der Nachlaß und Briefwechsel des großen Meisters — durch Karl Grün die letzte Feile, indem dieser die Druckkorrekturen besorgte und das „philosophische Jbhl.“ hier vollendete; während Haeckel im unteren Stockwerk des Hauses die damals schon vergriffene „Anthropogenie“ durchnahm und seinem Freunde das Vor- und Nachwort zur zweiten Ausgabe derselben zu lesen gab. Auch wurden genüßreiche Fuß- und Wasserpattien unter Deublers Führung unternommen.“

In einem Briefe Deublers bald nach dem Besuche Haeckels, heißt es: „Auch die große Freude, die Sie mir mit Ihrem Besuche gemacht haben, ist meine ungeübte Hand nicht fähig, Ihnen zu schildern. Diese wenigen Tage, die Sie bei mir in dem kleinen Stübchen meines Alpenhäuschens verweilten, waren für mich ein einziger heiliger Festtag.“

Im Sommer 1882 brachte Haeckel wieder drei schöne Tage bei seinem Freunde Deubler zu, und in einem der folgenden Briefe verpricht er, nächsten Sommer wiederkommen.

Der letzte Brief Deublers an Haeckel ist datiert vom 29. Februar 1884. Am Schluß desselben schreibt er:

„Schließlich nochmals meinen herzlichsten Dank und lassen Sie doch bald wieder etwas von Ihnen hören! Grüßen Sie mir Ihre liebe, gute Frau und behalten Sie mir Ihre Liebe und Freundschaft die wenigen Monate, die mir die Natur noch zu atmen erlaubt, ehe ich ihr meinen Tribut zurückzahlen muß.“

Es war wirklich sein letzter Brief. Einen Monat später starb Konrad Deubler, am 31. März 1884.

Wie sehr Ernst Haeckel seinen Freund Deubler schätzte, geht aus jenem schönen Brief hervor, in dem es unter anderem heißt:

„... und wie habe ich mich gefreut, endlich einmal in Ihnen, lieber Freund, einen wahren Menschen zu finden, das seltenste und wertvollste unter allen Wirbeltieren, die auf diesem kuflosen Planeten umherlaufen! Wenn Biogenes, nach Menschen suchend, Sie gefunden hätte, würde er seine Patrone ausgelächelt haben.“

Der Briefwechsel Deublers mit Ernst Haeckel ist sicherlich nicht weniger interessant, wie der zwischen Deubler und Feuerbach. Diese Schriftstücke, schreibt Pfr. Dodel, gehören zu den wertvollsten Dokumenten der Hinterlassenschaft vom Primesberger Philosophen. Sie werfen manche Streif- und Schlaglichter auf die Zeit des Kampfes zwischen der alten und neuen Weltanschauung und sie werden daher für immer einen kulturhistorischen Wert behalten. Der Briefwechsel zeigt uns aber auch zugleich, daß der große Naturforscher Ernst Haeckel auch ein großer Mensch gewesen ist.

VERLANGT UEBERALL



Frauen verkaufen sich.

(Aus der Salpeterstadt Taltal).

SPD. Taltal ist eine Stadt. Wenigstens behaupten es alle ihre Einwohner. Sogar auf der Karte ist Taltal als Stadt und Hafensplatz verzeichnet. Aber man muß das hier nicht so genau nehmen...

Jedesmal, wenn eines der großen Schiffe in die stille Nacht läuft, um Salpeter zu holen, und das ist nicht allzu häufig der Fall, ist großer Tag in Taltal. Wenn draußen auf der See, einen Hafen gibt es nicht, die Ankerketten rasseln, freut sich der Koto (chilenischer Arbeiter) auf die Fesos...

In den Schiffsagenturen wird gerechnet mit 100 Kilo-Säcken und Fesos und Salpeter. Ueberhaupt was man tut, was man arbeitet in dieser Stadt, die nicht nur in dieser, sondern in allen Städten der nordchilenischen Küste, gilt ja nur dem Salpeter, der Pampa und den Schiffen.

Das Nachts ist es kalt und feucht, in den Straßen von Taltal. Wenn aber die spärlichen Lichter der Straße schimmern, streift sich die schöne Raquel ihr bestes Kleid über die schmalen Hüften...

Da steht auch schon Fernando unter seinen bunten Glühbirnen und reibt sich die dicken, fleischigen Hände. Die kleinen Rotzungen mit Nohnasen, frech und verlaunt, umlagern ein paar Seeleute, beteln, oder preisen verstopfen das Haus einer Kuppelmutter an, bis ein Geldstück in die kleine Schatz fliegt...

Kunst und Wissen.

Abschiedsabend des Armin Springer-Ensembles in der Kleinen Bühne. Die Wiener Komikerbühne „Max und Moritz“ bringt heute die Premiere ihres letzten Programms, das die beiden Schwankschläger...

Sport • Spiel • Körperpflege

Zum Reichsarbeiterstag.

Die Glieder der Läuferkette zum Reichsarbeiterstag sind geschlossen. Sonntag um 1/8 Uhr morgens verlassen die ersten Stafettenläufer Rumburg. Auf langen Straßen steht die geschlossene Reihe laufender Turner und Sportler.

Parteienossen! Begrüßt vereint mit den Arbeiterturnern und Sportlern den Reichsarbeiterstag!

Bürgerlicher Sport.

Fußball.

SK. Liben schlägt Meteor VIII. 2:1 (2:1). Qualifikationsturnier. Nach den gezeigten Leistungen am vergangenen Sonntag hätte man einen Sieg der Meteor erwartet. Es kam aber anders.

Spielvereinigung Fürth, der neue deutsche Fußballmeister, wird in Prag gastieren. Als Termin für den Revanchekampf Slavia-Fürth werden jetzt der 2. Oktober und der 1. November genannt.

Leichtathletik.

Ein neuer Kugelstoß-Rekord. Beim gestrigen Abendmeeting der Slavia erreichte Tuba (Slavia) 14.96 Meter.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 11. August nach Celakowitz - Her. Zusammenkunft halb 7 Uhr Denisbahnhof. - Vereinsabend Dienstag, den 13. August, halb 8 Uhr im Café Rizza. - Fahrt nach Dresden am 21. September. - Am Donnerstag, den 15. August um 21 Uhr 30 treffen am Wilsonbahnhof Berliner Naturfreunde ein.

Literatur.

„Kulturdokumente.“

„Die großen Kämpfer.“ Von Alfred Semerau und Paul Gerhard Zeidler. Verlag A. Ziemsen, Wittenberg (Bez. Halle). Preis M. 3.—, in Ganzleinen M. 5.—. Katharina II., Lenin, Madame Roland, Walther Rathenau, Lily Braun, Werner Siemens, Albert Ballin, Eleonore Duse — auf den ersten Blick eine etwas buntgemischte Zusammenstellung des Lebens und Wirkens von „großen Kämpfern“.

„Die großen Diebe.“ Von Alfred Semerau und Paul Gerhard Zeidler. Verlag A. Ziemsen, Wittenberg (Bez. Halle). Preis M. 3.—, in Ganzleinen M. 5.—. Ein Aufmarsch der großen weltgeschichtlichen Diebe! Man denke da nicht an irgend welche Virtuosen der Kunst aus der Kunst der Taschendiebe, Hoteldiebe, Fassadenkletterer und sonstigen kleinen und größeren Gestalten, deren Tätigkeit aus den Tages- und Gerichts- und Rubriken der Zeitungen ausreichend bekannt ist, nein, hier ist das feinste vom feinsten vertreten: Diebe, die Geschichte gemacht haben, die nicht das Dunkel der Nacht für die Abwicklung ihrer Geschäfte aufzusuchen brauchen.

„Der Mann, der den Präsidenten kannte.“ Oder: Gemut und Seele des staatsverhaltenden Bürgerers Lowell Schmalz. Von Sinclair Lewis. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin. Preis geb. M. 5.—.

Wie, Du glaubst Lowell Schmalz nicht zu kennen? Es mag schon sein, daß er einen anderen Namen führt, aber so oft Du in eine größere Gesellschaft von Bekannten kommst, wirst Du ihn antreffen. Immer führt er das große Wort, immer weiß er alles, eigentlich nichts, sein eigenes armseliges geistloses Persönchen ist ihm Mittelpunkt des Weltalls und mit einer Kritiklosigkeit, die ihm sein beschränkter Horizont verleiht, quastet er darauf los, was Zeug hält.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gatz. Chefredakteur: Wilhelm Rieker. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Rota K.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik.

KINO-PROGRAMM Vom 9. August bis 13. August 1929

Wran Urania-Kino. Einziges „em“ der „Kino-Prag“. „ANGST“ mit ELOA BRINK, GUSTAV FRÖHLICH, EDWARDS, GIBSON, KASTNER und: „Der Gelsterzug“ mit ERNST VEREBES u. a.

LIDO 10 „Mein liebstes Mädchen“ mit MARY PICKFORD. „Batalion.“

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Spatný) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Zur Stunde, da man den gnädigen Herrn begrub...

Von Ernst Kreische.

Als man den gnädigen Herrn begrub, läuteten die Glocken in drei Dörfern. Am Schloß, am schlug der Wind die schwarze Fahne klatschend um die schiefe Stange. Die frisch ausgeworfene Erde neben dem Grabe war feucht und roch stark.

„Zehnt den Milan!“ tuschelten die Weiber. „Wie er heult! Ach Pana —, der Leibhaftige hole den Gaul, der uns den gnädigen Herrn erschlagen hat —!“ Und sie jammerten so laut, daß auch die Männer in die roten Halsstücher schneuzten. „Ich werde mir die Fehen erfrieren —“ dachte der Pope, während ihm die wohlgeformten Sätze vom Munde rauchten. „Das Reichen werde ich kriegen bei dem elenden Wetter und der kalten Luft. Mühte er reiten, der gnädige Herr —? Wäre er gefahren, so hätte ihn der Gaul nicht zu Tode schlagen können. Wer wird mir die saftigen Böcke liefern, jetzt —?“ Die hellen Zähren rannen ihm über die Backen.

Milan aber stand und sah geradeaus in die Grube deren schwindende Lettenwände in ihrer schmutzigen Dürftigkeit einen schlechten Vergleich zu den verbläuten Tapeten im Schlosse abgaben. Er drehte den Hut zwischen den Fingern und dachte: „Glorreicher —, das ist ein häßliches Ende für den gnädigen Herrn! So ein Loch —. Er hätte wohl kaum Platz darin, weil er klein und sehr dick ist. Welch eine Unwürdigkeit für den Letzten eines alten Stamms —! Herrlicher —, du weicht doch —, mit dem gnädigen Herrn und mir, das war so was. Du hast doch gesehen, wie er vor laundsviel Jahren, no, — oft ich bin, meiner Mutter über den schwangeren Leib geritten ist,

daß sie daran starb und ich zwei Monate früher auf diese schöne Welt gekommen bin —? Das war nicht recht von ihm, aber er war so wild —. Pana —, ich hab' zwei Schwestern, die sind von meiner zweiten Mutter und tragen auch so eine dicke, rote Nase im Gesicht, wie der gnädige Herr. Mein Vater —, das Himmelreich für ihn! Wühte mehr davon, sonst hätte er nicht soviel getrunken, Bier, Rum und Branntwein. Der gnädige Herr hat's auch gewußt, meinst du nicht auch? Woher hatte die Maninta so neue Schmürstiefelchen —? Der Vater hat ihr den Spiritus aus dem Brenner getrunken, ich weiß noch wie heut, er hat sie zu sehr geliebt, viel mehr als der gnädige Herr. Dann schrie und tobte er und hat mit dem Messer ein Loch in die Photographie der Großmutter gestochen und ist gestorben. Ewig —, dafür nahm mich der gnädige Herr in den Dienst. Er hat mich geprügelt, no —, das ist mal so. Damals ging ich zu meiner Mischla —, kannst du dich erinnern? Er war sehr liebreich, der gnädige Herr, das wirst du ihm verzeihen müssen. Die Weiber und die Karren —, das ist ein großes Uebel. Die Mischla wohnte drei Schloffer weit bei den Hügeln, wo nichts wächst als Gras und wieder Gras. Sie molk die Ziegen, viele Ziegen, und pflegte ihre alte Tante, die nicht sterben konnte. Die Mischla hat ich geheiratet. Pana —, das war halt so. Wir wohntem im Autscherhause und hatten viel Heu am Boden und ein Kind. Der gnädige Herr hat auch der Mischla Schmürstiefelchen geschenkt. Und das Kindchen hatte eine rote Nase. Die Unseligkeit über mich, wenn ich läge —, aber der gnädige Herr hat damals, als das Autscherhaus brannte, selber Feuer ins Heu geworfen. Das war an einem Tage, so wie heute, erinnere dich, Allwissender. Der gnädige Herr kam spät abends aus der Stadt und hatte ein paar Damen und Herren mitgebracht. Warum ist er in die Stadt gefahren? Weil er früh beim Aufstehen ein weißes Haar gefunden hatte. No —, ein weißes Haar ist doch nichts, aber das wurde eine Nacht! Als schon alle sehr betrunken waren, ging der gnädige Herr fort, nicht lange.

Als er wieder kam, mußte ich alle Lichter ausblasen. Und dann brannte das Autscherhaus. „Es brennt, gnädiger Herr —!“ hab ich geschrien, die Damen und Herren klatschten dazu in die Hände. „Weiß Gott, ja —, es brennt!“ sagte der gnädige Herr. „Was schreist du so —? Wir werden wieder Heu haben —.“ „Die Mischla ist drinnen, gnädiger Herr!“ hab ich gemeint, aber es war schon zu spät. „Glorreicher —, das war eine böse Nacht —, vor zwei Jahren. No —, und heute vor drei Tagen sind wir in die Stadt geritten, der gnädige Herr und ich. Hast du gesehen —? Der gnädige Herr ritt vor mir, es war schon sehr kalt, aber die Sonne schien. „Magst du nicht wieder heiraten, Milan?“ fragte mich der gnädige Herr. „Wie der gnädige Herr wünscht!“ sagte ich. Er nahm den Hut vom Kopfe und da schien die Sonne auf seine Glatze. Ich weiß nicht, wie das war —, da hab ich meine Mutter gesehen, mit einem Loch in der Stirn. Ich hab mir die Hand vor die Augen gehalten. Pana —, aber da ritt statt des gnädigen Herrn mein Vater vor mir, verkehrt, mit einer großen Flasche in der Hand. Jetzt hab ich gebetet, leise. Auf einmal haben die Pappeln an der Straße gebrannt, und die Felder, die Straße, und die Mischla hat gebrannt und geschrien — no, da hab ich die Reitweitsche umgedreht und mit dem Griff die Sonne auf der Glatze des gnädigen Herrn zerschlagen —. Allmächtiger —, er fiel auch gleich auf die Straße. Hast du gesehen, wie der Gaul schaute und nach seinem Kopfe geschlagen hat —? Vielleicht war er noch gar nicht tot gewesen. Erst der Gaul — — meinst du nicht auch Pana —?“ Der Pope begann soeben ein langes Sterbegerbet. „Was für ein guter Herr er gewesen ist!“ sagte der Stallknecht Stefan, er stand neben Milan und trug große, schmutzige Flecke auf den roten Hosen. „Was murmelst du immerzu —?“ „No — —“ antwortete Milan. — ich bete — —“ Als sie nach Hause gingen, fielen dicke, weiße Flocken träge vom verhangenen Himmel